

## Der Diskos von Phaistos.

### Wege zu seiner Entzifferung.

Von Ernst Schertel, Hof a/Saale.

Der sog. „Diskos von Phaistos“ ist bekanntlich eine etwa fingerdicke, annähernd kreisrunde Tonplatte von ca. 17 cm Durchmesser, welche auf ihren beiden Seiten spiralförmig angeordnete Bildzeichen trägt. Er wurde in dem jüngeren Palast von Phaistos auf Kreta in einer Schicht aus MM III b aufgefunden, die dem Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. angehört. Das aber besagt natürlich nicht, daß er selbst aus Kreta stammt oder daß die Zeit seiner Entstehung nicht auch weiter zurückliegen könnte.

Was dieses Denkmal so merkwürdig und für den Forscher geradezu aufregend erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß man hier in einem einmaligen Dokument ein Schriftsystem vorliegen hat, zu welchem jeder Zugang zu fehlen scheint, so daß es den Eindruck erweckt, als schwebte es beziehungslos im Leeren. Dabei aber deutet alles darauf hin, daß diese Schrift nicht nur zeichensystematisch einen hohen Grad der Entwicklung repräsentiert und also mindestens Vorstufen gehabt haben muß, sondern es kommt dazu auch noch die erstaunliche Tatsache, daß es sich dabei um eine richtige „Druckschrift“ handelt, insofern die einzelnen Zeichen nicht wie sonst üblich eingeritzt oder aufgemalt sondern mit Stempeltypen eingepreßt sind. Hieraus aber folgt weiter, daß diese Art der Beschriftung nicht zur Herstellung einzelner und nur gelegentlicher Schriftwerke erfunden worden sein kann, sondern daß dabei — wie bei unserer Buchdruckerkunst — der Gedanke an Massenherstellung richtunggebend war. Man müßte also erwarten, daß Unmengen von Proben dieser Schrift an den verschiedensten Orten gefunden würden, womit aber der bisher einmalig gebliebene Fund des Diskos von Phaistos in seltsamem Widerspruch steht. Es bleibt also nur die Schlußfolgerung, daß man die eigentlichen Depots und Manufakturzentren dieser Schriftdenkmäler bis jetzt noch nicht entdeckt hat, daß aber die begründete Hoffnung besteht, mindestens einige davon eines Tages aufzufinden und dann ein umfangreicheres Material für die Entzifferung zur Verfügung zu haben. Bis dahin aber müssen wir mit dem Diskos allein vorlieb nehmen und versuchen, ihm so viel wie möglich von seinen Geheimnissen zu entreißen.

Nach eingehender Beschäftigung mit dem Diskos versuche ich deshalb im folgenden, Wege aufzuzeigen, die zu seiner Entzifferung führen können, und dabei die scheinbare „Beziehungslosigkeit“ etwas zu beheben, in welcher er bisher dagestanden war.

Abbildungen des Diskos finden sich u. a. bei „Evans: Scripta Minoa“, ferner bei „Bossert: Altkreta“ und „Altanatolien“, bei „Ebert: Reallexikon der Vorgeschichte“ etc. Hier füge ich zur Verdeutlichung eine Abschrift

in zeilenmäßiger Anordnung bei (S. 362 f.). Die Zeileneinteilung als solche war hier natürlich freigesellt, da es sich ja in Wirklichkeit um jeweils nur eine einzige Zeile handelt. Ich habe deshalb die Einteilung so getroffen, daß die mir wichtig erscheinenden Momente klar hervortreten.

Die beiden Seiten des Diskos sind in der Abschrift als „Helm-Seite“ = H und „Rosetten-Seite“ = R unterschieden, entsprechend dem jeweils im Mittelpunkt der betreffenden Seite stehenden Zeichen. Die Zeichen selbst sind für jede Seite gesondert durchnummeriert, so daß ich dieselben nach Seite und Nummer zitieren kann, wie z. B. H 21—22 = „Helm-Seite, Zeichen Nr. 21—22“ oder R 15 = „Rosetten-Seite, Zeichen Nr. 15“.

Die verschiedenen Problem-Komplexe sind im folgenden einzeln besprochen.

### Schriftrichtung.

Die meisten Forscher, welche sich bis jetzt mit dem Diskos beschäftigt haben, neigten der Annahme zu, daß die Schrift von außen nach innen zu lesen und somit linksläufig sei. Die für diese Annahme beigebrachten Gründe sind nicht tiefgreifend, dennoch aber könnte man sie akzeptieren, wenn ihnen nicht wesentlich schwerer wiegende und unmittelbar entscheidende Gründe entgegenstünden. Diese Gründe aber sind an sich zunächst gar nicht sprachwissenschaftlicher sondern technischer Natur. Man mache das Experiment, eine solche Spiralschrift herzustellen, indem man einen Text von 30—40 Worten vornimmt und diesen spiralförmig anzuordnen versucht, indem man von außen beginnend und nach innen fortschreitend schreibt, um dann bei gleichmäßig engem Abstand der einzelnen Spiralgänge mit dem letzten Buchstaben genau im Mittelpunkt anzukommen! Man wird stundenlang mühselig experimentieren müssen, um dann doch nur zu einem gerade noch leidlichen Ergebnis zu gelangen. Beginnt man dagegen mit dem Schreiben von innen und schreitet nach außen fort, dann erhält man in kürzester Zeit ein exaktes Resultat.

Ein gewisser Trick bei allen Spiralschriften, die auf einer Kreisfläche untergebracht werden sollen, besteht ferner darin, das äußere Ende der Spirale geschickt in den darunter liegenden zweiten Spiralgang einzusenken, um so die Kreisform zu schließen. Dadurch aber erleidet der zweite Spiralgang eine Einbuchtung, welche sich dann durch sämtliche Gänge radial zur Mitte streichend bemerkbar macht. Man hat auch diese Tatsache als Beweis dafür in Anspruch nehmen wollen, daß die Diskos-Schrift nur von außen nach innen gehend geschrieben sein könne, weil man ja beim Fortschreiten von innen nach außen nicht zu wissen vermöge, wo die genannte Einbuchtung am äußersten Rand auftreten wird. Diese Schwierigkeit ist jedoch leicht zu bewältigen: Man schreibt zunächst einfach in reiner Spiralförmigkeit von innen nach außen und zieht dann vom äußeren Ende der Schrift einen Strich nach dem Mittelpunkt, auf welchen Radius naturgemäß dann die genannten Einbuchtungen zu liegen kommen müssen. Hernach schreibt man dasselbe nochmals, aber nun unter Beachtung jener erforderlichen Buckelungen auf dem genannten Radius. Man wird dann das Außenende der Schrift bequem in die letzte dafür freigehaltene Buchtung legen und somit die Kreisform des Ganzen erzielen können. Dies alles zusammen aber dauert nicht länger als 20 Minuten!

Man darf also annehmen, daß auch die Hersteller der Spiral-Druckschrift des Diskos nach der geschilderten Methode verfahren sein werden und also von innen nach außen geschrieben haben, so daß also dann die Schrift auch in dieser Richtung gelesen werden muß. Dieselbe erweist sich dann als rechtsläufig.

Hierzu aber kommen auch noch unmittelbar sprachliche Gründe, die zwingend auf diese Schriftrichtung hinweisen, insofern sich dann viele der Zeichengruppen als Schriftsymbole für ganz regulär aus bestimmten Wortstämmen durch Suffixbildung entwickelte Wörter erweisen lassen, während sich beim Lesen von außen nach innen — also in linksläufiger Richtung — nichts derartiges ergibt, sondern das Ganze schon rein bildhaft ein sinnloses Chaos darstellt. Diese sprachlichen Momente jedoch können erst im weiteren Verlauf der Untersuchung ganz deutlich werden.

Ein Einwand, den man mit einer gewissen Berechtigung gegen obige Ausführungen erheben könnte, wäre ein Hinweis auf die etruskische „Bleiplatte von Magliano“ (Abb. u. a. in „Milani monumenti antichi II“ und „Corp. Inscr. Etr. 5237“), die auch eine Art Spiralschrift zeigt und dennoch von außen nach innen zu lesen ist. Bei näherem Zusehen jedoch ergibt sich sofort der große Unterschied, der zwischen diesem etruskischen Schriftwerk und dem Diskos besteht. Bei dem etruskischen Denkmal ist nicht nur der Text wesentlich kürzer als beim Diskos, sondern er ist auch gar nicht in einer gleichmäßigen und engläufigen Spirale unter Einhaltung einer kreisförmigen Peripherie und eines exakten Mittelpunktes geschrieben. Vielmehr verläuft dieser etruskische Text in einer unregelmäßigen Schneckenlinie mit ganz verschiedenen Gangweiten, paßt sich der Kreisform der Unterlage in keiner Weise an und endigt auch nicht wirklich in deren Mittelpunkt. Eine solche Schrift läßt sich natürlich jederzeit auch von außen nach innen schreiben, da keine Ansprüche an ihre genaue Paßform gestellt werden und man aufhören kann, wenn eben der Text zu Ende ist. Eine unregelmäßige Schneckenlinie ergibt sich dabei auf alle Fälle.

So interessant und wichtig also auch diese Magliano-Bleiplatte als solche in unserem Zusammenhang erscheinen mag, so wenig kann man sie doch als Vergleichsobjekt für die Schriftrichtung des Diskos heranziehen, weil bei ihr ganz andere formale Bedingungen gestellt sind.

Die Diskos-Schrift ist somit von innen nach außen zu lesen und erweist sich dabei als rechtsläufig, wie in meiner Abschrift wiedergegeben.

### Schriftsystem.

Die Diskos-Schrift wurde von Anfang an als eine Silbenschrift angesehen, ohne daß strikte Beweise hierfür erbracht worden wären. Man ließ sich dabei lediglich durch die Feststellung leiten, daß der Gesamttext des Diskos aus 45 verschiedenen Zeichen zusammengestellt ist, wobei man überdies annehmen konnte, daß eine gewisse Anzahl seltener Zeichen des Systems noch fehlten, so daß man also die gesamte Zeichenzahl dieses Schriftsystems auf über 50 veranschlagen mußte. Das aber wäre für eine Buchstabenschrift reichlich viel, wenn auch immer noch nicht so viel, daß man dabei das Vorliegen einer Buchstabenschrift von vornherein hätte mit Sicherheit verneinen können. Wenn man nämlich alle Lautnuancen und Lautlängen und -kürzen

einer Sprache durch eigene Zeichen wiedergeben würde, dann käme man ohne Mühe an 50 Zeichen heran und sogar noch darüber hinaus.

Auf diesem Wege der bloßen Abschätzung läßt sich also ein auch nur einigermaßen schlüssiger Beweis für oder gegen den Silbencharakter der Diskos-Schrift nicht führen, ganz abgesehen davon, daß auch der Begriff „Silbenschrift“ an sich schon sehr relativ ist, insofern es primitive und entwickelte Silbenschriften gibt und unter den letzteren sogar auch solche, die mindestens für die Vokale auch je ein selbständiges, konsonantfreies Zeichen besitzen und also in diesem Sinne bereits Ansätze zu einer echten Buchstabenschrift zeigen, wie etwa das japanische Katakana oder die eteokyprische Silbenschrift.

Man würde somit nach den genannten Richtungen völlig im Dunkeln tappen, wenn man sich nur auf Schätzen und Raten verlassen wollte, und ich habe deshalb eine andere Methode entwickelt, die der Mathematik entlehnt ist und zu fast mathematisch genauen Ergebnissen führt. Dieselbe beruht in der graphischen Darstellung der Zeichenhäufigkeit des jeweils zu untersuchenden Schriftsystems in Form entsprechender Kurven, die wie jede mathematische Kurve bestimmte Funktionsgesetze offenbaren.

Ordnet man nämlich die Zeichen eines bestimmten Schrifttextes gemäß ihrer Häufigkeit und trägt die so gefundenen Werte — mit der höchsten Zahl beginnend — als Ordinaten auf einer gleichmäßig unterteilten Abszisse ab und verbindet die obersten Punkte dieser Ordinaten miteinander, dann ergibt sich eine Kurve von bestimmter Gestalt, die nun sinnfällig jene Zeichenhäufigkeit offenbart und so die Grundlage für Form- und Proportionsvergleiche bietet.

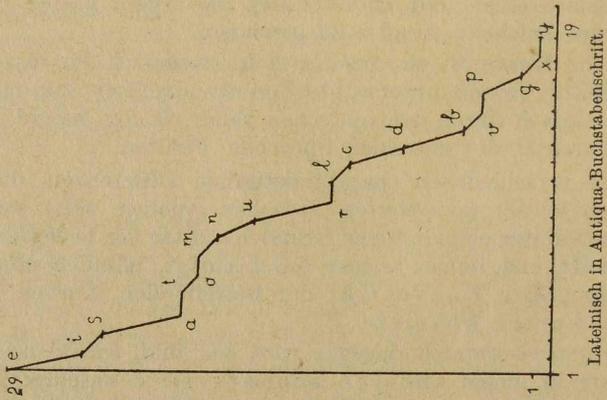
Schreibt man beispielsweise einen lateinischen Text in Antiqua-Buchstabenschrift und konstruiert die betreffende Zeichenhäufigkeitskurve in der geschilderten Art, dann erhält man eine Kurvenform, wie sie hier die Kurventafel I zeigt. Ebenso kann man natürlich auch einen griechischen Text in griechischer Buchstabenschrift, einen persischen Text in persischen Buchstaben oder irgendeinen anderen Text in entsprechenden Buchstabenzeichen niederschreiben und kurvenmäßig darstellen, um so ein anschauliches Bild des Zeichenbestandes zu gewinnen.

Jede solche Kurve ist gleichzeitig charakteristisch für den akustischen Typ, welchem die jeweils untersuchte Sprache angehört, und man kann auf diese Weise einfach durch den optischen Eindruck der Kurve ein Bild von dem Lautcharakter der einzelnen Sprachen erhalten.

Trotz der verschiedenen charakteristischen Differenzen, die sich dabei zwischen den jeweils analysierten Sprachen ergeben, zeigt sich aber, daß doch ein bestimmter gemeinsamer Grundcharakter der betreffenden Kurven bestehen bleibt und immer wieder durchschlägt, nämlich eine mehr oder weniger ausgeprägte Konvexität der betreffenden Kurven bei steilem Abfall und kurzer Abszisse.

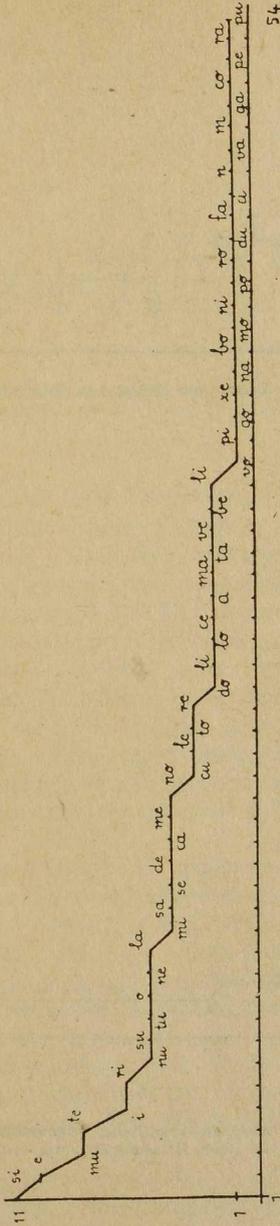
Vollkommen verwandelt dagegen wird das Bild, sobald man die betreffenden Texte in einem anderen Schriftsystem anschreibt, wobei sich natürlich auch wieder gewisse Differenzen zwischen den einzelnen Sprachen offenbaren, während doch die sämtlichen Kurven wiederum einen gemeinsamen, nun aber neuen Grundcharakter tragen.

## Kurvetafel I.



Lateinisch in Antiqua-Buchstabenschrift.

Kurventafel II.

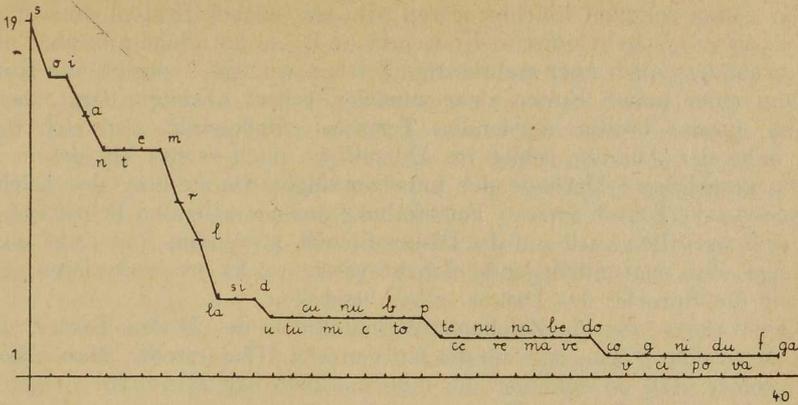


54

Lateinisch in konsonant-vokalischer Silbenschrift mit freien Vokalen (nach Art des japanischen Katakana oder der eteokypriischen Silbenschrift).



## Kurventafel V.



Lateinisch in konsonant-vokalischer Silbenschrift mit freien Vokalen und einer Anzahl freier Konsonanten unter Auflösung eines Teiles der seltenen Silben in Konsonant und Vokal.

Schreibt man also z. B. denselben lateinischen Text wie oben statt in Antiqua nun vielleicht in japanischem Katakana oder in eteokypriischer Silbenschrift, dann erhält man eine Kurve, wie sie Kurventafel II wiedergibt. Diese beiden genannten Systeme stellen konsonant-vokalisches Silbenschriften dar, die aber gleichzeitig auch über konsonantfreie Vokalzeichen verfügen, so daß also etwa das lateinische Wort „duodecim“ als „du-ode-ci-mu-su“ geschrieben werden müßte, oder „vobiscum“ als „vo-bi-si-cu-mu usw. In der nämlichen Weise kann man natürlich auch alle anderen Sprachen in dieser Schrift wiedergeben und die entsprechenden Kurven konstruieren. Man wird dann die Erfahrung machen, daß trotz aller im Detail auftretenden Differenzen zwischen den so gewonnenen Kurvenbildern doch wieder ein gemeinsamer Grundcharakter aller dieser Kurven aufrechterhalten bleibt.

Dieser den Buchstabenschriftkurven gegenüber vollkommen andere Grundcharakter der genannten Silbenschriftkurven ist gekennzeichnet durch Konkavität bei flachem Verlauf und langer Abszisse, indem die Kurve in ihrem mittleren Teil einsinkt — statt sich auszubuchten — und in ihrem unteren Ast tief und weit nach rechts zieht.

Die geschilderten Grundcharaktere der beschriebenen Kurven sind also unabhängig von der jeweiligen Sprache als solcher und ausschließlich bedingt durch die Art des zugrundegelegten Schriftsystems, und man hat somit in dieser Kurvenmethode ein Mittel an der Hand, die Natur eines Schriftsystems zu bestimmen, auch ohne die betreffende Sprache selbst zu kennen.

Eine einfache Überlegung lehrt auch, daß es sich dabei nicht um Zufälligkeiten oder rein empirische Feststellungen handelt, sondern daß es so sein muß, wie bei einem mathematischen Lehrsatz. Je mehr Zeichen nämlich ein Schriftsystem enthält, deren Lautelemente sich gegenseitig überschneiden, desto rascher muß die Kurve absinken — also konkaver werden —

und desto tiefer und flacher muß sich ihr unterer Teil hinziehen und desto länger muß die Abszisse werden, weil ja in diesem unteren Ast der Kurve all die vielen seltenen Zeichen sitzen, die ein solches System enthält.

Die assyrisch-babylonische Keilschrift z. B. — die nicht nur über zweilautige sondern auch über mehrlautige Zeichen verfügt — ergibt eine Kurve, die von einer hohen Spitze zwar zunächst scharf absteigt, dann aber in flachen, immer breiter werdenden Terrassen niedersinkt und sich dabei ganz nahe der Abszisse schier ins Unendliche nach rechts hin dehnt.

Die geschilderte Methode der kurvenmäßigen Darstellung des Zeichenbestandes von Texten zwecks Feststellung des betreffenden Schriftsystems läßt sich natürlich auch auf die Diskos-Schrift anwenden und setzt uns in die Lage, das zugrundeliegende Schriftsystem exakt zu analysieren, noch ehe wir die Sprache des Diskos selbst verstehen.

Konstruieren wir die Zeichenhäufigkeitskurve des Diskos-Textes, dann zeigt diese eine Form, wie sie die Kurventafel III darstellt. Man erkennt dabei sofort, daß es sich hier um eine merkwürdige Mischform handelt, insofern der obere Teil der Kurve unverkennbar eine Buchstabenschrift versinnbildlicht infolge der breit ausladenden Konvexität mit schroffem Abfall, während die lange Abszisse und der in träger Staffelung zu dieser absinkende untere Teil der Kurve ebenso unverkennbar auf eine Silbenschrift hindeutet. Es bleibt also nur die Schlußfolgerung, daß hier der Fall einer hochentwickelten Silbenschrift nach Art des japanischen Katakana oder der eteokyprischen Silbenschrift vorliegt, die aber neben konsonantfreien Vokalen auch mindestens über eine Anzahl vokalfreier Konsonanten verfügt.

Ein solcher Fall einer „Mischschrift“ wäre nichts Ungewöhnliches in der Schriftgeschichte, denn auch z. B. die babylonisch-assyrische Keilschrift ist gemischt aus Ideogrammen und Silbenzeichen, und das ägyptische Hieroglyphensystem enthält sogar neben Ideogrammen auch noch richtige Buchstaben speziell für Konsonanten. Auch das karische Schriftsystem ist aus Buchstaben- und Silbenzeichen gemischt.

Die Probe auf unsere Schlußfolgerung bezüglich der Diskos-Schrift ist leicht zu machen, indem wir den oben schon mehrmals verwendeten lateinischen Text nun einmal versuchsweise in einer Silbenschrift schreiben, der wir neben freien Vokalen auch noch so viele freie Konsonanten beigeben, wie der Text erfordert, so daß wir also nun etwa das Wort „duodecimus“ richtig als „du-o-de-ci-mu-s“ oder „vobiscum“ richtig als „vo-bi-s-cu-m“ anschreiben. Konstruieren wir dann die zugehörige Zeichenhäufigkeitskurve, dann erhalten wir für diese eine Form, wie sie Kurventafel IV zeigt, und niemand wird leugnen können, daß diese ganz erstaunliche und wesenhafte Koinzidenzen mit der Diskos-Kurve in Tafel III aufweist, insofern sie in ihrem oberen Teil die charakteristische Buchtung der letzteren enthält („Konvexität der Buchstabenschrift“), um dann in ihrem unteren Teil in ähnlich niederen, sich immer länger hinziehenden Terrassen zu verlaufen („Flacher Verlauf und lange Abszisse der Silbenschrift“). Gerade aus dem Vergleich der unteren Äste beider Kurven können wir aber schließen, daß wir unserem lateinischen Text noch viel zu wenig freie Konsonanten zugeteilt hatten, so daß also die große Wahrscheinlichkeit besteht, daß die Diskos-Schrift über eine sehr ansehnliche Zahl von freien Konsonanten

verfügt und dabei auch gewisse konsonant-vokalische Silben einfach aus Konsonant und Vokal zusammenbaut, ohne also dafür eigene konsonant-vokalische Zeichen zu verwenden. Das System der Diskos-Schrift besitzt also — wie auch die kürzere Abszisse zeigt — eine geringere Zahl ganz seltener Silbenzeichen, als wir bei unserem lateinischen Text gebrauchten, und ist dabei reicher an selbständigen Konsonanten als dieser. Um ein ganz adäquates Resultat zu erhalten, müßten wir also in unserem lateinischen Text die in geringer Häufigkeit auftretenden Silbenzeichen zum großen Teil weglassen und die betreffenden Silben mit Buchstaben ausschreiben. In diesem Falle würde dann die Abszisse kürzer und dafür die Konvexität im oberen Teil der Kurve größer werden, so daß sie fast aufs Haar der Diskos-Kurve gliche (vgl. Kurventafel V). Das Ergebnis der Untersuchung läßt sich also folgendermaßen zusammenfassen:

Die Diskos-Schrift besitzt für alle Vokale und mindestens für eine große Anzahl von Konsonanten eigene Buchstaben, während sie daneben auch über eigene Silbenzeichen verfügt, mit denen aber in der Hauptsache nur die häufiger vorkommenden Silben ausgedrückt werden, so daß die seltener auftretenden Silben meist eine buchstabenmäßige Ausschreibung erfahren.

Diese Struktur des Schriftsystems entspricht durchaus dem praktischen Sinn, der im ganzen hinter dem Diskos steht, denn es sind auf diese Weise die Vorzüge einer Buchstabenschrift mit denjenigen einer Silbenschrift verbunden, gleichzeitig aber ist auch die Scherfälligkeit und Ungeföghigkeit einer reinen Silbenschrift vermieden und nicht nur die lautgetreue Wiedergabe von Fremdwörtern und Fremdnamen ermöglicht, sondern auch ein Mittel geschaffen, die eigene Sprache so zu schreiben, wie sie zu der betreffenden Zeit wirklich klingt und nicht, wie sie in früheren Entwicklungsstadien einmal geklungen hat, welcher längst vergangene Zustand eben in jeder reinen Silbenschrift festgehalten erscheint. So z. B. wird auch die im Diskos verkörperte Sprache im Laufe der Zeit gewisse Vokale im Innern der Wörter sowie gewisse Endvokale abgestoßen haben — so wie wir etwa „ander“ sagen statt „anderer“ oder „dem Mann“ statt „dem Manne“ —, was in einer reinen Silbenschrift nie zum Ausdruck kommen könnte, so wie wir ja auch bei unserem obigen Experiment in reiner Silbenschrift „vobiscumu“ schreiben mußten statt „vobiscum“.

Schließlich aber ist durch obige Kurvenanalyse auch die einmal geäußerte Auffassung erledigt, es handle sich bei dem Diskos um eine Notenschrift, denn eine solche könnte niemals die Kurve einer hochentwickelten Silben-Buchstabenschrift ergeben, wie sie die Diskos-Schrift darstellt.

### Die Schriftzeichen.

(Vgl. die diesbezügl. Zeichen-Tafel in Eberts „Reallexikon der Vorgeschichte“!)

Die einzelnen Zeichen der Diskos-Schrift sind jeweils in kleinere oder größere Gruppen zusammengefaßt, die durch radial gestellte Striche voneinander getrennt werden. Ferner verläuft im Zeilenzwischenraum eine durchgehend gezogene Spirallinie, so daß also jede Zeichengruppe wie in einem Kästchen eingeschlossen erscheint. Das äußere Ende des Gesamttextes auf jeder der beiden Seiten ist ebenfalls durch einen radialen Strich gekennzeichnet, der zwecks Hervorhebung mit einer Punktreihe dekoriert

ist. Diese Betonung des Textendes erscheint hier um so wichtiger, als unmittelbar daneben der erste äußere Spiralgang in den darunterliegenden zweiten eingesenkt ist, so daß an dieser Stelle Konfusion beim Lesen entstehen könnte. Alles in allem darf die Gesamtanordnung als außerordentlich klare Form der Wort- und Zeilentrennung bezeichnet werden, wie man sie bei den sonstigen Schriftwerken dieses frühen Altertums nur selten findet. Richtig geradlinig geschriebene Texte in dieser Diskos-Schrift müssen sehr bequem zu lesen gewesen sein, wie meine Abschrift zeigt. Die spiralförmige Anordnung dieser Schrift gerade auf dem Diskos stellt natürlich einen Sonderfall dar, der nichts mit dem Schriftsystem selbst zu tun hat.

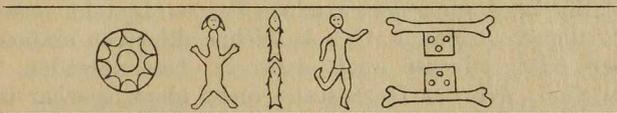
Die einzelnen Schriftzeichen als solche repräsentieren vereinfachte Umrißbilder mehr oder weniger konkreter Gegenstände, die meist ohne weiteres zu erkennen sind. Nur bei ganz wenigen bieten sich dem Verständnis Schwierigkeiten, teils weil wir vielleicht die betreffenden Gegenstände überhaupt nicht kennen, teils aber auch dadurch, daß die Zeichen nicht durchweg in der ihnen eigentlich zukommenden Lage gebracht werden, insofern z. B. in Wirklichkeit horizontal zu denkende Bilder vertikal oder schräg oder gar auf den Kopf gestellt erscheinen, was teils in einer beabsichtigten Raumersparnis seinen Grund hat, teils aber auch einfach darauf zurückzuführen ist, daß der betreffende Drucker den Typenstempel des Zeichens nicht richtig gehalten hat, wie das auch uns heute noch vielfach beim Gebrauch von Stempeln unterläuft. Ich habe das in meiner Abschrift überall dort ausgeglichen, wo es sich nur um eine solche Nachlässigkeit handelte, habe es aber dort belassen, wo eine beabsichtigte, immer wiederkehrende „falsche“ Stellung des betreffenden Zeichens vorliegt, wie z. B. bei dem stets vertikal gestellten „Fisch“ u. a.

Ein Vergleich der Diskos-Zeichen mit denjenigen anderer alter Schriftsysteme hat bisher nur zu dem Ergebnis geführt, daß erstere scheinbar völlig beziehungslos dastehen. Die vielfach behauptete Ähnlichkeit derselben etwa mit den ägyptischen Hieroglyphen geht über das rein Formale nicht hinaus, insofern eben in beiden Systemen vereinfachte Bilder von Gegenständen gebracht werden. Wirklich identifizierbar ist dabei kein einziges Zeichen. Dagegen läßt sich das Zeichen „Trage“ (H 64) sowohl in der hethitischen Bilderschrift als auch in den eteokretischen Schriftsystemen nachweisen, und das Zeichen „Hand“ (H 17) kehrt in genau derselben Form und Haltung in der indischen und palästinensischen Symbolik wieder. Auch die hethitische Bilderschrift bietet Hand-Zeichen, wenn auch in etwas anderer Ansicht.

Auffallend dagegen erscheint die Häufigkeit der Zeichen, welche der Diskos mit den „Goldhörnern von Tondern“ gemein hat (Abb. u. a. in „Haas: Bilderatlas zur Religionsgeschichte, Bd. Germanen“). Als identisch sind dabei ohne weiteres erkennbar die Zeichen „Fell“ (H 35), „Fisch“ (H 55), noch dazu in der für einen solchen etwas ungewöhnlichen Vertikalstellung, und das Zeichen „Läufer“ (H 51). Auch das Zeichen „Schild“ (H 100) findet sich als Bildelement einer piktographischen Darstellung auf den „Goldhörnern von Tondern“, während das Zeichen „Doppeltknochen“ (R 83) dort wiederum in einem Schriftzeichenkomplex auftritt. Nur handelt es sich dort nicht um zwei zusammenhängende Knochen wie beim Diskos, sondern um zwei einzelne, aber symmetrisch zueinander gestellte Knochen, wie solche auch im Königssymbol der hethitischen

Bilderschrift und als einzelnstehende Knochen auch in anderen kleinasiatischen Inschriften etc. anzutreffen sind.

Die Tatsache, daß der Diskos gleich fünf Zeichen bzw. Bildelemente mit den „Goldhörnern von Tondern“ gemein hat, gibt der Vermutung Raum, daß auch noch mehr Zeichen in diesen beiden Schriftsystemen identisch gewesen sein mögen und sich nur der Feststellung entziehen, weil die Goldhörner-Texte zu kurz sind, um alle Zeichen ihres Systems veranschaulichen zu können. Diese — leider unmittelbar nach ihrer Auffindung wieder abhandengekommenen aber glücklicherweise noch vorher kopierten — goldenen Trinkhörner aus dem nördlichen Germanien erscheinen überhaupt im Hinblick auf den Diskos sehr merkwürdig, insofern auch sie die einzige bisher aufgefundene Probe des ihnen zugrundeliegenden Schriftsystems darstellen und also ähnlich im Leeren zu hängen scheinen wie der Diskos selbst.



Goldhörner von Tondern. Zeichen bzw. Bildelemente in Analogie zum Diskos. In freier Anordnung von links nach rechts: Schild, Fell, Fisch, Läuter, Doppelknochen.

Der Vergleich beider Denkmäler miteinander aber nimmt jedem von ihnen einen Teil seiner bisherigen Beziehungslosigkeit und läßt sie als Ausstrahlungen oder Trümmer einer irgendwie in sich zusammenhängenden Lebenswelt erscheinen, die als Ganzes für uns heute zwar noch verschollen ist, aber irgendwann einmal bestanden haben muß und also wohl auch irgendwann einmal genauer wird festgestellt werden können.

Ein Beweis für innige Zusammenhänge zwischen dem östlichen Mittelmeergebiet und dem europäischen Norden ist u. a. auch schlagend gegeben durch den Vergleich des hethitischen Königssymbols mit entsprechenden Darstellungen auf dem Kivikdenkmal im dänischen Inselgebiet (Abb. in „Haas: Bilderatlas zur Religionsgeschichte“). Das hethitische Königssymbol ist bekanntlich aus mehreren Bildzeichen zusammengesetzt, unter denen sich auch zwei symmetrisch zueinander gestellte Knochen finden, wie oben schon angedeutet. Genau dasselbe zusammengesetzte Symbol aber ist auch auf dem Kivikdenkmal angebracht, nur daß dort an Stelle der beiden Knochen zwei Streitäxte gesetzt sind. Das Kivikdenkmal repräsentiert also die spätere, fortgeschrittenere Phase der Waffentechnik, aber das Wissen um die Synonymität von „Knochen“ und „Waffe“ und also auch „Axt“ ist dabei erhalten geblieben. (Vgl. hierzu auch z. B. heth. „hašt i“ = „Knochen“ und lat. „hasta“ = „Lanze“ sowie germ. „gazds“ = „Stachel“.)

Ganz abgesehen von diesen Parallelen aber findet sich noch eine solche Menge sprachlicher Zusammenhänge und Namensgleichungen in diesem ganzen großen Gebiet zwischen Kleinasien und Nordeuropa, daß man dabei nicht mehr von Zufälligkeit sprechen kann, sondern das Vorhandensein vorgeschichtlicher Beziehungen anerkennen muß.

Jedenfalls ergibt sich die Tatsache, daß auch in Europa schon lange vor Einführung der Runen ein Bilderschriftsystem vorhanden gewesen sein muß, das viele Zeichen mit der Diskos-Schrift gemein hatte, aber dann

untergegangen ist wie das Schriftsystem des Diskos selbst. Bekannt jedoch war jenes alte Schriftsystem offenbar auch noch bis über die Zeit der Einführung der Runen hinaus, denn der germanische Goldschmied, der seinen Herstellervermerk und Namen in germanische Runen am oberen Rande des einen der von ihm gefertigten Goldhörner angebracht hat, mußte noch um jenes Schriftsystem gewußt haben und es müssen also noch Proben davon vorhanden gewesen sein, von denen uns nur bis heute noch nichts zu Gesicht gekommen ist, genau wie bei dem Schriftsystem des Diskos. Offenbar handelt es sich dabei um jene uralte Bilderschrift, deren sich noch die keltischen Druiden bedient haben sollen.

Aus Raummangel muß ich darauf verzichten, die sämtlichen Zeichen des Diskos einzeln zu besprechen, so interessant und fruchtbar dies auch gewesen wäre. Einiges davon wird im folgenden ohnehin noch Erwähnung finden.

Bezüglich der Benennung der einzelnen Zeichen besteht noch kein durchgehend einheitlicher Gebrauch. Ich bezeichne dieselben einfach nach dem mutmaßlichen oder teilweise auch sicher zu bestimmenden Gegenstand, den sie darstellen. Wo der Gegenstand nicht identifizierbar ist, habe ich semantisch unverbindliche aber doch das betreffende Zeichen deutlich genug charakterisierende Namen gewählt. So z. B. benenne ich das merkwürdige Zeichen R 6 einfach als „Lydum“, weil es in seiner Form an den lydischen Buchstaben  $\Xi$  erinnert. Ob dabei tatsächlich das spätere lydische Alphabet dieses sehr symbolhafte und somit sicher uralte Zeichen mit herübergenommen oder den betreffenden Buchstaben dem phönikischen „Samech“ angeglichen hat, muß natürlich dahingestellt bleiben. Ferner bezeichne ich das brillenartige Gebilde H 64 als „Trage“, weil dasselbe nach Bossert einen über den Schultern zu tragenden Querbalken darstellt, an dessen Enden zwei Kübel befestigt sind. Es gehört also horizontal gestellt. Es ist jenes auch bei uns noch vielfach auf dem Lande übliche Traggerät, das im Althochdeutschen „zuobar“ = „Zuber“ hieß im Gegensatz zum „einbar“ = „Eimer“.

### Mutmaßliche Herkunft.

Die Herkunft des Diskos läßt sich mangels anderweitiger Indizien nur auf Grund seines Zeichenbestandes erschließen.

Wie sich ergeben hat, gehören die Zeichen der Diskos-Schrift mindestens zum Teil einem großen alten Kulturkreis an, dessen Ausstrahlungen bis in den europäischen Norden reichen. Es ist also zweifellos schwierig, nun innerhalb dieses riesigen Gebietes eine bestimmte Stelle als Ursprungsort des Diskos auszumachen. Daß er nicht aus Kreta stammt, dürfte erwiesen sein. Jedenfalls findet sich unter den Diskos-Zeichen kein einziges, das speziell auf Kreta weisen würde, während gerade jene Zeichen, die bei kretischer Herkunft des Diskos unbedingt spezifisch kretisch sein müßten, kretafremde Formen aufweisen, so z. B. das Zeichen „Axt“ (H 91) und das Zeichen „Haus“ (H 22). Bei einem kretischen Produkt müßte man statt der Spitzaxt des Diskos unbedingt die kretische Doppelaxt erwarten, und das Haus-Zeichen müßte den uns bekannten kubischen Typ des kretischen Hauses zeigen, nicht aber eine fremde Form, nämlich den ausgesprochen lykischen Wohnhaustyp, den wir von den lykischen Grabbauten her kennen.

Sehr wenig kretisch wirkt auch das Zeichen „Weib“ (H 10), das in Stil, Pose und Tracht nach dem sumerischen Gebiet hinüberweist. Man denkt dabei an Reliefs wie „König Gudea opfert dem Gotte Ea“ u. ä. Der breite, über das Kleid herabfallende Überwurf erinnert an die Binsenröcke der Sumerer und unterscheidet sich recht wesentlich von den zarten und in mehreren Reihen angeordneten Volants der kretischen Frauentracht. Auch der Rassetyp erscheint dabei ganz unkretisch. Ebenso weist auch das Zeichen „Falke“ (R 25) in Frontalansicht und mit ausgebreiteten Flügeln nach Sumer und Elam bzw. nach entsprechenden Einflußgebieten.

Diesen von Kreta wegweisenden Zeichen gegenüber hat man allzuviel Gewicht auf ein Zeichen gelegt, das einen Kriegerkopf mit Federkrone darstellt (R 12) und den uns aus ägyptischen Reliefs bekannten „Pulusta“-Typ repräsentiert. Man hat dabei diese Pulusta einfach mit dem Begriff „Kreter“ identifiziert, weil dieselben auf den genannten ägyptischen Darstellungen unter den „Leuten aus Keftiu“, d. h. also aus Kreta, aufgeführt sind. So hat man denn diese „Pulusta“ als spezifisch kretisch in Anspruch genommen. Aber die Pulusta sind sicher ebenso wenig spezifisch kretisch, wie etwa die seinerzeitigen Germanen in der Lombardei als spezifisch italienisch anzusehen sind. Die Pulusta waren ein aus dem Norden nach dem Süden drängendes Volk, das dabei natürlich auch Kreta überflutete, dann aber auch jahrhundertlang in Palästina saß, das ja von ihm den Namen hat. Im übrigen unterscheidet das Alte Testament ausdrücklich zwischen „Kreti“ und „Pleti“, also zwischen „Kretern“ und „Pulusta-Philistern“, und diese Pulusta werden auch noch anderwärts im Mittelmeergebiet aufgetreten sein, da sie als ausschwärmendes und offenbar sehr seetüchtiges und kriegerisches Volk sogar bis nach Ägypten kamen.

Das Pulusta-Zeichen also vermag den Diskos in keiner Weise als kretisches Produkt auszuweisen.

Da somit kein einziges Zeichen des Diskos auf Kreta deutet, dagegen mehrere davon nach auswärts weisen, wobei insbesondere das Haus-Zeichen ganz zwingend den Blick auf Lykien lenkt, während die übrigen oben genannten Zeichen mindestens ein mesopotamisches Einflußgebiet voraussetzen lassen, wird man den Ursprungsort des Diskos sicher in jenen östlichen Gegenden zu suchen haben.

Vorformen der Diskos-Schrift waren gewiß einmal in ganz Kleinasien verbreitet gewesen, ja viele der Diskos-Zeichen sind zweifellos als ur-eurasischer Besitz anzusprechen. In den verschiedenen Gebieten werden sich verschiedene spezielle Schriftsysteme daraus entwickelt bzw. mindestens die einen oder anderen Zeichen daraus übernommen haben, wie z. B. die hethitische Bilderschrift und das System der „Goldhörner von Tondern“ usw.

Daß aber der Kristallisationspunkt des Diskos-Schriftsystems in Kleinasien selbst gelegen habe, ist sehr unwahrscheinlich, nicht weil wir dort bisher nichts diesbezügliches gefunden haben, sondern weil jenes System unter allen Umständen einen längeren Zeitraum isolierter Entwicklung hinter sich hat, wofür das weite, völkerdurchflutete Kleinasien nicht die notwendigen Bedingungen geboten haben dürfte.

Daß der Diskos aus Lykien stamme, ist vollends unmöglich, da seine Sprache absolut nichts mit dem Lykischen zu tun hat, wie sich im weiteren

Verlauf der Untersuchung noch herausstellen wird. Dagegen aber stammt er sicher aus dem lykischen und weiterhin mesopotamischen Einflußgebiet, das sich auch über die Kleinasien vorgelagerten ägäischen Inseln erstreckte.

Man wird also hinsichtlich des Ursprungsortes des Diskos an eine dieser Inseln denken, deren jede offenbar ihr eigenes Schriftsystem besaß, wie das Beispiel Cyperns sowie auch des ferner gelegenen Kreta lehrt.

Da die Diskos-Schrift nicht die eteokyprische ist, scheidet Cypern als Ursprungsort aus, und man wird nun vielleicht an Rhodos zu denken haben, das seiner Lage nach sehr gut passen würde, da es mindestens an der materiellen Kultur Lykiens partizipierte, wie das „Haus“-Zeichen verlangt, und darüber hinaus auch schon seit alten Zeiten unter babylonischem Einfluß stand, was einige der anderen genannten Zeichen voraussetzen.

Rhodos war groß genug, um einem eigenen Schriftsystem Raum zu geben, und war gleichzeitig auch isoliert genug gelegen, um ein solches System ungestört ausbauen zu können. Rhodos galt noch im späteren Altertum als eine außerordentlich rege und für seine Zeit ausgesprochen „moderne“ Polis, die sich insbesondere nach der technischen Seite hervortat, infolge ihres Handels über große Mittel verfügte und alles in allem an der Spitze der Zivilisation marschierte. Diesen Insel-Potentaten wäre es also durchaus zuzutrauen, daß sie aus einem berechtigten Selbstbewußtsein heraus und im Hinblick auf ihre praktischen Bedürfnisse ein eigenes, für die damaligen Verhältnisse epochales Schriftsystem geschaffen und gleichzeitig eine Art „Buchdruckerkunst“ dazu erfunden hätten.

Es stünde also zu erwarten, daß man bei umfänglicheren und in tiefere Schichten vorstoßenden Grabungen auf Rhodos und in dessen Umkreis doch noch etwas von den betreffenden Manufakturzentren auffinden würde.

### Analyse des Schriftbildes

Schon bei nur flüchtiger Betrachtung der beiden Diskos-Seiten fällt eine Gemeinsamkeit im Schriftbild beider Texte auf, die ich in meiner Abschrift auch noch durch die Zeilenanordnung hervorgehoben habe.

Es zeigt sich, daß jeder der beiden Texte in zwei Teile zerfällt, in deren erstem jeweils ein bestimmtes mittellanges Wort dreimal kurz nacheinander auftritt, wodurch diese ersten Textteile eine gewisse symmetrische Struktur gewinnen. Demgegenüber erscheint der jeweils zweite Textteil in höherem Grad amorph, als ob hier dem Autor mehr Freiheit der Diktion gegeben gewesen wäre.

Auffallend erscheint ferner der Gebrauch umfänglicher Komposita, die dabei mit Vorliebe auch noch mehrere Male wiederholt werden, um sie gewissermaßen ganz auskosten zu lassen.

Das Prinzip der Wiederholung beherrscht überhaupt das ganze Schriftbild, insofern jeweils eine größere Anzahl von Wortstämmen in verschiedenem Ausbau mittels Suffixen und Präfixen jeweils mehrmals gebracht wird, um also auf diese Weise immer wieder in dieselbe Kerbe zu schlagen und durch den Parallelismus der betreffenden Wortbildungen deren Wirkung zu erhöhen.

Schließlich aber kann auch nicht übersehen werden, daß auf beiden Textseiten jeweils bestimmte Wortendungen vorherrschen und geradezu

das Schriftbild der betreffenden Seite bestimmen. Besonders wichtig für die Deutung aber erscheint dabei die Tatsache, daß die jeweils vorherrschenden Wortendungen immer gerade diejenigen sind, die dem auf der betreffenden Seite je dreimal vorkommenden Wort angehören, das ich deshalb als das „Charakterwort“ der betreffenden Seite bezeichnen möchte. Es kann dabei wohl keinem Zweifel unterliegen, daß hierin eine grammatische Zuordnung der fraglichen Wörter zu dem jeweiligen Charakterwort der betreffenden Seite zum Ausdruck gelangt.

Gleichzeitig aber bedeutet diese Häufung gleichartiger Endsilben auch einen zwingenden Beweis für die Rechtsläufigkeit der Diskos-Schrift, unabhängig von dem eingangs gebrachten technischen Beweis. Denn wollte man diese Schrift linksläufig lesen, dann müßten jene sämtlichen gleichartigen Endsilben als Vorsilben fungieren, was undenkbar wäre, so als wenn man etwa das lateinische „dominus deus optimus maximus usw.“ von rechts nach links lesen wollte, wobei man lauter mit „su-“ anlautende Wörter erhalten würde.

Nebenher ergibt sich auch die Feststellung, daß offenbar gewisse Zeichen des Diskos Synonyma darstellen, insofern im übrigen vollkommen gleichartig geschriebene Wörter sich nur durch ein einziges Zeichen unterscheiden, das offenbar wahllos mit einem bestimmten anderen Zeichen abzuwechseln vermag, so daß es sich also sicher nur um orthographische Spielarten handelt.

Im einzelnen gestaltet sich die Analyse des Schriftbildes folgendermaßen:

### Helm-Seite

Die Helm-Seite beginnt mit der Zeichengruppe „Helm-Welle“ (H 1-2), und dieses Wort leitet also den ersten Satz ein. Man wird deshalb nicht fehlgehen, wenn man auch in den Wiederholungsfällen dieses Wortes (H 26-27-28 bzw. H 41-42-43) jeweils bei ihm einen neuen Satz beginnen läßt, so daß man also zunächst drei Sätze erhält, welche mit diesem Wort anfangen. Letzteres tritt dabei erst in der reinen Stammform auf, dann aber mit dem Suffix „Helm“ (H 28) bzw. „Katzenkopf“ (H 43) behaftet. Es ist also deklinierbar. Auf Grund dieser Deklinierbarkeit und seiner Stellung jeweils am Anfang des Satzes möchte ich es als Demonstrativpronomen bzw. Artikel mit demonstrativem Sinn auffassen nach Art des lateinischen „ille“ oder des französischen „il“, so daß es also „Er, der soundso“ bzw. „Ihm, dem soundso“ oder „Ihn, den soundso“ bedeuten würde.

Auf dieses Demonstrativum folgt im ersten Satz das Wort „Schiff-Säule-Biene-Katzenkopf“ (H 3-4-5-6), welches sich im zweiten Satz wiederholt (H 32-33-34-35), dabei aber im ersten Fall auf „Katzenkopf“ (H 6), dagegen das zweite Mal auf „Fell“ (H 35) endet. Es ist also auch deklinierbar. Nach zwei weiteren Worten treffen wir dann erstmalig auf das Charakterwort der ganzen Textseite, nämlich auf das „Hand-Helm-Strauch-Katzenkopf-Wurzel“ (H 17-18-19-20-21), während hierauf der Satz mit einem auf „Helm“ (H 25) ausgehenden Wort schließt.

Daß hier das Charakterwort den Hauptgegenstand des Satzes darstellt, kann nicht zweifelhaft sein, da sich dieses Wort in den zwei folgenden Sätzen wiederholt und also den Hauptgegenstand der gesamten Textseite repräsentiert. Daß auch dieses Charakterwort deklinierbar ist, erhellt aus seiner verschiedenen Suffigierung, insofern es die ersten beiden Male das „Wurzel“-

Suffix (H 21 und H 40) trägt, jedoch beim dritten Mal (H 47-48-49-50) ohne dieses Suffix erscheint.

Welches von den sechs Worten des ersten Satzes als Verbum anzusehen ist, läßt sich am besten aus dem zweiten Satz erschließen, weil dieser kürzer ist.

Der zweite Satz beginnt wieder mit dem Demonstrativum „Helm-Welle-Helm“ (H 26-27-28), das hier also das „Helm“-Suffix trägt, und dann treffen wir im übernächsten Wort ein zweites Mal auf das „Schiff-Säule-Biene-Fell“ (H 32-33-34-35), nur diesmal mit dem „Fell“-Suffix (H 35) statt dem „Katzenkopf“ (H 6) des ersten Satzes. Unmittelbar darauf kommt wieder — nun zum zweitenmal — das Charakterwort „Hand-Helm-Strauch-Katzenkopf-Wurzel“ (H 36-37-38-39-40) genau wie im ersten Satz. Auch hier repräsentiert es natürlich den Hauptgegenstand des Satzes. Jedenfalls ist klar, daß keines von den genannten drei Worten das Verbum sein kann, so daß für dieses nur das Wort „Zweig-Winkel-Helm“ (H 29-30-31) übrigbleibt. Es endet auf „Helm“ (H 31), welches Zeichen also offenbar hier das Verbal-Suffix darstellt.

Suchen wir nun im ersten Satz nach einem gleichartig suffigierten Wort, dann finden wir als einziges das „Haus-Winkel-Säule-Helm“ (H 22-23-24-25), das am Satzende steht und somit eine für das Verbum besonders passende Stelle einnimmt, so daß wir also dieses Wort als Verbum des ersten Satzes in Anspruch nehmen werden.

Der dritte Satz läßt sich zunächst recht einfach an. Er beginnt wieder mit dem Demonstrativum „Helm-Welle-Katzenkopf“ (H 41-42-43), das nur wieder anders — nämlich eben mit „Katzenkopf“ (H 43) — suffigiert ist, und dann erscheint als übernächstes Wort zum drittenmal das Charakterwort „Hand-Helm-Strauch-Katzenkopf“ (H 47-48-49-50), und zwar diesmal in der reinen Stammform, ohne das „Wurzel“-Suffix von vorher.

Dann aber zieht sich dieser dritte Satz in den zweiten Teil der Textseite hinein und scheint ihn überhaupt vollkommen auszufüllen. Daß sich dabei dieser ganze lange Satz auch wieder nur auf das Charakterwort bezieht, ist selbstverständlich, denn sonst würde dieses nicht eigens noch einmal gebracht werden.

Als Verbum bietet sich in diesem Satz als einziges das Wort „Zweig-Doppelfisch-Haus-Helm“ (H 79-80-81-82) dar, sofern wir nach Analogie der beiden ersten Sätze gehen und das „Helm“-Suffix als für das Verbum entscheidend betrachten wollen, was nur logisch ist. Aus der Gleichheit der Suffixe bei den Verben der drei Sätze aber würde sich gleichzeitig ergeben, daß das Verb in jedem der drei Sätze in der nämlichen Person steht. Welche Person das ist, läßt sich leicht bestimmen durch die Überlegung, daß in den drei Sätzen das Demonstrativum und der Hauptgegenstand in verschiedenen Kasusformen auftritt, also nicht das Subjekt sein kann, das durchweg ein und dieselbe Kasusform, nämlich den Nominativ erfordert haben würde. Demonstrativum und Charakterwort kann also dabei nur Objekt sein, während als Subjekt diejenige Person anzusehen ist, die in dem stets gleichbleibenden Verbal-Suffix „Helm“ zum Ausdruck gelangt. Das aber kann nur die erste Person sein, da ein weiteres Subjekt fehlt, wie insbesondere aus dem zweiten Satz deutlich wird. Der Autor spricht also in der Ich-Form und in bezug auf das Charakterwort, das somit das Objekt darstellt, auf welches das Demonstrativum jeweils noch besonders hinweist.

Die Konstruktion des dritten Satzes ist bis zu dem genannten Verbum hin relativ durchsichtig. Die Mehrzahl der auftretenden Wörter trägt das Suffix „Katzenkopf“ (H 43, 46, 50, 62, 70) oder aber „Pulusta“ (H 54, 78, 110, 119), wobei wir beachten, daß auch das Charakterwort in diesem Satz auf „Katzenkopf“ (H 50) endet, während sich uns das „Pulusta“-Suffix noch zur Genüge aus der Rosetten-Seite als Substantiv-Adjektiv-Endung erweisen wird. Diese sämtlichen Wörter sind also Beifügungen zu dem Charakterwort.

Etwas weniger klar erscheint die Konstruktion des auf das Verbum H 79-80-81-82 folgenden Schlußteils des dritten Satzes, insofern hier wiederum unter anderem das „Wurzel“-Suffix sowie die „Fell“-Endung auftritt, denen wir schon im ersten und zweiten Satz begegnet sind, wo aber das Charakterwort in einem anderen Kasus stand. Ferner treffen wir sogar auf das Suffix „Axt“ (H 91), das auf dem ganzen Diskos überhaupt nur dieses einzige Mal vorkommt, während dasselbe Wort auf der Rosetten-Seite das „Pulusta“-Suffix trägt (R 123). Trotzdem muß man natürlich auch hier überall Beifügungen zum Charakterwort annehmen, da ja der Satz weiterläuft und schließlich auch wieder das „Pulusta“-Suffix (H 110, 119) kommt. Es brauchen uns also die hier irregulär erscheinenden Suffixe „Wurzel“ und „Fell“ nicht irrezumachen, denn auch im Lateinischen z. B. bedeutet ja nicht jedes „o“ einen Dativ und nicht jedes „us“ einen Nominativ. Auch flektieren vielfach Adjektiva anders als die Substantiva.

Nun aber sei noch auf die vielen Parallelismen hingewiesen, welche auf dieser Textseite in die Augen fallen.

Im ersten Satz findet sich das Wort „Helm-Säule-Zweig-Weib-Pulusta“ (H 7-8-9-10-11), das sich durch seinen „Pulusta“-Suffix als substantivisch-adjektivische Beifügung zum Charakterwort erweist. Der Stamm „Zweig-Weib“ dieses Wortes aber kehrt wieder in dem Wort „Fisch-Krokus-Gans-Zweig-Weib“ (H 55-56-57-58-59) des dritten Satzes, nun jedoch anders präfigiert und ohne das „Pulusta“-Suffix. Ich möchte hierin die Abwandlung eines Adjektivs sehen nach Art von „gut—gütig“ bzw. „herzensgut—grundgütig“ o. ä. Das „Fisch-Krokus“-Präfix dieses Wortes kehrt dann wieder in „Fisch-Krokus-Läufer-Kolben“ (H 92-93-94-95), und aus dessen Stamm „Läufer-Kolben“ ist auch das ihm unmittelbar vorausgehende Wort „Winkel-Läufer-Krokus-Helm-Axt“ (H 87-88-89-90-91) gebildet, und der nämliche Stamm findet sich noch mehrmals auf der Rosetten-Seite. Die Erweiterung eines Adjektivs liegt offenbar auch vor bei „Läufer-Fell-Pflugschar-Pulusta“ (H 51-52-53-54) des dritten Satzes, denn im ersten Satz findet sich das „Helm-Winkel-Krokus-Widder-Pflugschar“ (H 12-13-14-15-16), das also mit der „Pflugschar“ allein endet, die somit als solche schon adjektivbildend zu sein scheint, aber durch das „Pulusta“-Suffix noch im erweiternden Sinn abgewandelt zu werden vermag. Ein Parallelismus ist ferner gegeben in den Wörtern „Haus-Winkel-Säule-Helm“ (H 22-23-24-25) des ersten Satzes und „Sieb-Winkel-Säule-Messer“ (H 96-97-98-99) des dritten Satzes, insofern beide aus dem Stamm „Winkel-Säule“ gebildet sind. Da wir das erste der genannten Worte als Verbum in Anspruch nahmen, dürfte es sich bei dem zweiten, daraus entwickelten Wort um ein Verbaladjektiv handeln. Auch das Wort „Zweig-Krug-Haus-Haus-Katzenkopf“ (H 66-67-68-69-70) ist — nur anders suffigiert — dasselbe wie das „Schild-

Krug-Haus-Fisch“ (H 100-101-102-103), insofern „Zweig“ und „Schild“ nur orthographische Varianten darstellen. Das Wort „Zweig-Helm-Welle-Fell“ (H 111-112-113-114) findet sich mit derselben Variante auch auf der Rosetten-Seite.

Als besonders auffallend sei zum Schluß noch hingedeutet auf das Riesen-Kompositum „Läufer-Rosette-Schiff-Fell-Doppelfisch-Strauch-Horn-Pulusta“ (H 71-72-73-74-75-76-77-78), das offenbar nicht nur ein das Charakterwort schmückendes Epitheton darstellt, sondern direkt den Rang eines stereotypen Beinamens des Hauptgegenstandes beanspruchen kann, da es ziemlich weit von dem Charakterwort selbst entfernt unmittelbar vor dem Verbum des ganzen Satzes steht und im Reichtum seiner Komposition den Sinngehalt des Charakterwortes volltönend zusammenzufassen scheint.

Um so karger wirkt dagegen das schon eingangs erwähnte Wort „Schiff-Säule-Biene-Katzenkopf“ (H 3-4-5-6) des ersten Satzes, das im zweiten Satz nur anders suffigiert wiederkehrt (H 32-33-34-35) und sicher einen ungewöhnlichen Bedeutungsgehalt besitzt, da es im zweiten Satz überhaupt das einzige Beiwort zum Charakterwort darstellt. Das ist kein durch den Reichtum seiner Zusammensetzung wirkendes Prunkwort, kein bloßes Epitheton und auch kein Beiname, sondern kann nur ein Appellativum höchsten Ranges sein, das unmittelbar mit dem Charakterwort verknüpft ist und dessen Begriff zum Ausdruck bringt.

Aus der Analyse des Schriftbildes der Helm-Seite ergibt sich nach obigem das Vorhandensein von drei Sätzen, die jeweils durch ein Demonstrativum eingeleitet werden und das Charakterwort zum Objekt haben, von welchem der Autor in der Ich-Form spricht und das dabei im ganzen dreimal auftritt. Die ersten beiden Sätze sind dabei kurz, während der dritte Satz den ganzen zweiten Teil der Textseite einnimmt und ein durch gehäufte Attribute, Epitheta und Beinamen aufgeblähtes syntaktisches Gebilde darstellt, in welchem das einzige Verb fast verschwindet.

### Rosetten-Seite

Am Anfang der Rosetten-Seite und somit deren ersten Satz einleitend steht das aus lauter seltenen Zeichen bestehende Wort „Rosette-Priester-Ruder“ (R 1-2-3), und man wird also auch bei dem kurz darauf erfolgenden zweiten Auftreten dieses Wortes (R 13-14-15) einen zweiten Satz beginnen lassen dürfen.

Der erste Satz besteht dann nur aus drei Worten, unter denen das prunkvolle Kompositum „Lydum-Kolben-Zweig-Fell-Fell-Schild-Pulusta“ (R 6-7-8-9-10-11-12) hervorsticht. Dieses ist sicher der Hauptgegenstand des Satzes, wenn man auch noch nicht weiß, ob als Subjekt oder als Objekt. Das davorstehende kurze Wort „Läufer-Kolben“ (R 4-5) ist uns seinem Stamme nach schon von der Helm-Seite her bekannt und stellt ein Adjektiv dar, wie sich aus seiner Erweiterung im zweiten Satz durch das „Schild-Pulusta“-Suffix (R 21-22) ergibt. Als Verbum des Satzes bliebe somit nur dessen erstes Wort, was an sich schon merkwürdig wäre, da ein Verbum nur höchst selten am Satzanfang steht. Darüber hinaus aber scheint dieses Wort mit dem als Suffix sonst nie vorkommenden „Ruder“ (R 3) am Ende und dem überhaupt nur in diesem einzigen Wort auftretenden „Priester“-Zeichen in der

Mitte (R 2) wenig einladend, es als Verbum in Anspruch zu nehmen. Demnach hätte dann der ganze Satz überhaupt kein Verb. Solche Sätze gibt es aber, nämlich in der Form der Exklamation. Faßt man den Satz aber als verblose Exklamation, dann gewinnt auch die ungewöhnliche Gestalt des ersten Wortes einen guten Sinn, denn dann ist dieses Wort eine Interjektion, ein Ruf, ähnlich „halleluja, jahu, juh, jo, evoe usw.“, wobei das „Priester“-Zeichen (Kopfrasur und Tätowierung!) vielleicht irgendeiner uralten Konsekrationssilbe entspricht nach Art des indischen „om“ oder „brah“, welche Silbe dann zu einem wirklichen Wort erweitert wurde wie „brah“ zu „brahma“. Der erste Satz wäre somit aufzufassen im Sinne von „Hoch der soundso“. Das vorgenannte prunkvolle Kompositum vertritt dabei wiederum nach Art eines festen Beinamens den Hauptgegenstand der ganzen Textseite, denn es kommt später wieder, und zwar unmittelbar vor dem Charakterwort selbst (R 55-56-57-58-59-60-61). Es kann dabei nach obigem nur im Nominativ bzw. im Vokativ stehen.

Der zweite Satz, welcher mit der nämlichen Interjektion „Rosette-Priester-Ruder“ (R 13-14-15) beginnt wie der erste, kann also auch nichts anderes sein als eine derartige Exklamation, nur in wesentlich erweiterter Gestalt, denn er füllt fast die ganze übrige Textseite. Infolge seines exklamatorischen Charakters brauchen wir bei ihm gar nicht erst nach einem Verbum zu suchen, und wir würden auch keines finden. Wie schon die Unzahl von „Schild-Pulusta“-Suffixen zeigt, handelt es sich hier um lauter Attribute, Epitheta, Beinamen usw., die alle einander grammatikalisch beigeordnet und dabei dem Charakterwort dieser Seite zugeordnet sind. Dieses Charakterwort endigt hier auch auf „Schild-Pulusta“, so daß an der Zuordnung der übrigen gleichartig suffigierten Wörter nicht gezweifelt werden kann. Es tritt zum erstenmal auf in „Horn-Falke-Schild-Pulusta“ (R 37-38-39-40), unmittelbar hinter dem Kompositum „Fell-Winkel-Gans-Trage-Fell-Schild-Pulusta“ (R 30-31-32-33-34-35-36), das ihm prunkvoll voranschreitet. Durch „Läufer-Huf“ (R 41-42) damit verbunden und wieder durch ein Prunk-Kompositum „Winkel-Säule-Ruder-Schiff-Fell-Pulusta“ (R 43-44-45-46-47-48) vorbereitet erscheint dann das Charakterwort zum zweitenmal, und durch „Säule-Fisch“ (R 53-54) verbunden und nun durch das schon aus dem ersten Satz bekannte Kompositum „Lydum-Kolben-Zweig-Fell-Fell-Schild-Pulusta“ (R 55-56-57-58-59-60-61) eingeleitet zum drittenmal, wobei es durch „Läufer-Huf“ (66-67) verbunden das ebenfalls von vorher bereits bekannte Kompositum „Winkel-Säule-Ruder-Schiff-Fell-Pulusta“ (R 68-69-70-71-72-73) nun hinter sich führt. Aber der Satz geht weiter, denn nun folgt durch „Bogen-Krokus“ (R 74-75) verbunden das etwas bescheidenere Epitheton „Rosette-Säule-Gans-Schild-Pulusta“ (R 76-77-78-79-80) und all die übrigen Schmuckwörter bis zu „Biene-Katzenkopf-Katzenkopf“ (R 110-111-112), mit welchem Wort dieser Riesensatz endet.

Nun kommt nur noch ein letzter Satz aus drei Worten, deren erstes wiederum jenes Demonstrativum „Helm-Welle-Katzenkopf“ (R 113-114-115) ist, das wir schon vom Anfang der Helm-Seite her kennen.

Auch auf dieser Textseite finden sich wieder massenhaft Parallelismen, von denen die aus direkt gleichen Worten bestehenden oben schon genannt wurden. Es bedarf also hier nur noch der Erwähnung jener Worte, die

als Varianten gleichartiger Wortstämme aufzufassen sind. Als einer der produktivsten Stämme erscheint dabei das „Läufer-Kolben“ (R 4-5), das kurz darauf wiederkehrt als „Läufer-Kolben-Schild-Pulusta“ (R 19-20-21-22) und dann am Schluß des Ganzen nochmals in seiner entwickeltsten Form erscheint als „Winkel-Läufer-Kolben-Schild-Pulusta“ (R 119-120-121-122-123), nachdem wir es auch auf der Helm-Seite in zwei Varianten (H 87-88-89-90-91 und H 92-93-94-95) bereits kennengelernt hatten. Auch der Stamm „Zweig-Grabscheit“ (R 16-17) tritt anders suffigiert wieder auf in „Zweig-Grabscheit-Doppelknochen-Schild-Pulusta“ (R 85-86-87-88-89), und der Stamm „Winkel-Weib“ (R 28-29) findet sich anders suffigiert und präfigiert wieder in „Krokus-Winkel-Weib-Schild-Pulusta“ (R 93-94-95-96-97), ähnlich wie das „Zweig-Weib“ sich auf der Helm-Seite in zwei Worten gefunden hatte (H 9-10 und H 58-59).

Parallelismen zur Helm-Seite sind außer den genannten vor allem auch noch gegeben in dem gegen Ende des Riesensatzes der Rosetten-Seite auftretenden „Schild-Helm-Welle-Fell“ (R 101-102-103-104), das an ähnlicher Stelle auf der Helm-Seite gegeben ist in „Zweig-Helm-Welle-Fell“ (H 111-112-113-114) und also offenbar ein konventionell-stereotypes Wort darstellt, mit welchem der jeweilige Hauptgegenstand des betreffenden Textes bedacht wird.

Aber nicht nur wortmäßig, sondern auch hinsichtlich der Satzbildung finden sich speziell auf der Rosetten-Seite Parallelerscheinungen. So z. B. ist der zweite Satz bis zum erstmaligen Auftreten des Charakterwortes hin ganz gleichartig gebaut wie an seinem Ende, insofern dabei jeweils zwei Satz-teile, die stammverwandte Worte enthalten, durch das „Schild-Horn-Falke“ (R 23-24-25) bzw. „Zweig-Horn-Falke“ (R 90-91-92) zusammengefaßt werden.

Hier ist nun auch der Ort, auf die schon mehrfach angedeutete orthographische Variante einzugehen, welche durch vikariierenden Gebrauch der beiden Zeichen „Schild“ und „Zweig“ gegeben ist. Diese beiden Zeichen wechseln miteinander ab in folgenden Worten:

1. In dem soeben genannten R 23-24-25 und R 90-91-92.
2. In dem vorher erwähnten R 101-102-103-104, das mit dem H 111-112-113-114 korrespondiert.
3. In H 66-67-68-69-70 und H 100-101-102-103.
4. In H 79-80-81-82 und R 116-117-118, wobei wir das erste dieser beiden Worte auf der Helm-Seite als Verbum in Anspruch genommen hatten, während das genannte zweite Wort offensichtlich wiederum eine daraus entwickelte verbaladjektivische Bildung darstellt, so daß sich beide Wörter etwa zueinander verhalten wie z. B. „ich verehere“ zu „der vereherte bzw. verehrliche soundso“.

Zusammenfassend kann man allein an Hand des Schriftbildes feststellen, daß die beiden Diskos-Texte einen „kunstvollen“ Aufbau besitzen, sowohl was die gesamte syntaktische Struktur als auch die verwendeten Wortbildungen betrifft. In jedem der beiden Texte tritt zunächst dreimal und von Schmuckworten bzw. Appellativen umrahmt das Charakterwort auf, welches dann im weiteren Verlauf mit Attributen und Epitheta überhäuft erscheint, während das Ganze dann — wenigstens auf der Rosetten-Seite — nochmals in einem lapidaren Schlußsatz zusammengefaßt wird. Die verwendeten Komposita verraten einen bedeutenden Umfang der in ihnen verarbeiteten

Wortelemente, und es ist das Bestreben zu erkennen, die Worte aus möglichst vielen gleichartigen Stämmen zu entwickeln, um auf diese Weise einen harmonischen Zusammenklang zu erhalten, wobei jedoch durch Variation der Präfixe und Suffixe der Eindruck der Monotonie vermieden wird. Die verwendeten Präfixe scheinen in der Hauptsache steigernde Bedeutung zu haben, so z. B. „Fisch“, „Krokus“ und „Winkel“, und bezüglich der Suffixe mag ein bestimmter Klang-Effekt beabsichtigt gewesen sein, indem diese Suffixe nach Möglichkeit auf die Endung des jeweiligen Charakterwortes abgestimmt erscheinen, so als wenn wir etwa im Lateinischen eine Textseite möglichst nur mit Wörtern auf „a“ und eine andere Seite nur mit solchen auf „-us“ zu füllen strebten. Von einem Reim — wie vermutet wurde — ist aber dabei keine Rede, sondern es besteht lediglich grammatikalische Zuordnung unter geschickter Auswahl der verwendeten Worte. Reimbildung wäre auch in diesem frühen Altertum etwas ganz Ungewöhnliches gewesen.

Auffallend mag in beiden Texten die geringe Anzahl bzw. überhaupt das völlige Fehlen von Verben erscheinen, was aber vollkommen in diesen Stil paßt. Hier wird nichts „berichtet“, nichts „geboten“ oder „verboten“ und nichts „vereinbart“, sondern es wird lediglich ein Prunkgebäude aus Worten errichtet, dem ein bestimmter traditioneller Bauplan zugrundeliegt, wie aus der gleichartigen Grundstruktur beider Textseiten sowie aus dem Gebrauch stereotyper Worte und Wendungen hervorgeht.

Man denkt bei dem Ganzen unwillkürlich an die gehobene Sanskrit-Stilistik, die auch oft auf einer ganzen Seite kaum ein einziges Verbum bringt, während alles übrige aus reich gebildeten Riesen-Komposita von nicht selten Zeilenlänge besteht, die selbst wiederum nur durch sorgfältig gewählte Epitheta sowie schmückende Adverbien und Partizipien zusammengehalten werden.

Das Prinzip der Wiederholung, des Parallelismus und der Stereotypie, aufgelockert durch entsprechende Varianten, findet sich im übrigen in der gesamten Stilistik des Altertums, sobald gehobene Rede in Frage steht, die sich grundsätzlich fast nur durch diese Prinzipien von der profanen Prosa unterscheidet.

Die beiden Diskos-Texte fügen sich also einem uns längst bekannten Bild ohne weiteres ein, und wir können auf Grund dieses Bildes schon jetzt hinsichtlich ihres Inhalts sagen, daß es sich dabei um ein Produkt der gehobenen, poetischen Rede handeln muß.

Was die zugrundeliegende Sprache im linguistischen Sinne betrifft, dürfte aus dem Schriftbild als solchem hervorgehen, daß dieselbe dem indogermanischen Stamm mindestens sehr nahe steht, denn eine agglutinierende Sprache z. B. würde zu anderen und vor allem auch längeren gleichartigen Suffixbildungen geführt haben. Aber auch eine der sog. „Japhetischen“ Sprachen des alten Kleinasien — zu denen z. B. das Lykische und Lydische immerhin in Beziehung steht — kann es sich dabei nicht handeln, denn auch diese für unser Ohr so fremdartigen Idiome hätten auch ein entsprechend fremdartiges und nicht so direkt vertraut anmutendes Schriftbild erzeugen müssen.

### Inhalt.

Bezüglich des Inhalts der beiden Diskos-Texte sind bis jetzt nur wenige positive Äußerungen bekannt geworden. Im allgemeinen vertritt man die

Anschauung, daß irgendwelche Aussagen über jenen Inhalt vor der restlosen Entzifferung des Ganzen nicht gemacht werden könnten, so daß es völlig ungewiß sei, ob hier ein Kult-Text, eine Wahrsagetafel, ein Kalender, ein Siegesbericht, eine Gesetzestafel, ein politischer oder kommerzieller Vertrag oder sonst etwas vorliege.

Dem aber muß doch mit Nachdruck entgegengehalten werden, daß profane Texte jeglicher Art zu allen Zeiten so niedergeschrieben wurden, daß sie so leicht wie möglich zu lesen waren, d. h. also in geradliniger Zeilenanordnung. Kein Mensch aber würde zu irgendeiner Zeit auf die verrückte Idee gekommen sein, eine solchen profanen und praktischen Zwecken dienenden Text eine derart unpraktische Form zu geben, wie sie der Diskos aufweist, der überhaupt nur gelesen werden kann, indem man die Scheibe fortwährend dreht. Man versuche das einmal an Hand der genannten Original-Abbildungen des Diskos!

Dagegen wurde bei kultisch-sakralen oder magischen Texten von jeher eine mehr oder weniger hochgradige Tarnung des Inhalts angestrebt, teils weil der eigentliche Zweck derartiger Texte gar nicht darin besteht, wirklich gelesen zu werden, teils weil man die heilig-zauberischen Worte vor den Augen Unbefugter schützen wollte. Bei Amuletten z. B. wurde und wird heute noch das den magischen Text tragende Zettelchen mehrfach eingewickelt, in Leinwand eingenäht und womöglich noch in eine Metallhülse eingelötet, um nur ja ein Gelesenwerden desselben zu verhüten. Die germanischen Runen ferner wurden überall dort, wo sie zauberischen Zwecken dienten — und das war ihr Hauptzweck — absichtlich an Stellen angebracht, wo sie überhaupt nicht gelesen werden konnten, so etwa auf der Unterseite von Grabsteinen, an verborgenen Stellen von Häusern, Möbelstücken oder Waffen, und es bestand sogar strengste Vorschrift, daß sie nicht einmal beim Akt ihrer Ritzung vom Tageslicht getroffen werden durften, so daß ihre Anbringung nur des Nachts geschehen konnte.

Der Sinn solcher zauberisch-sakralen Beschriftungen besteht eben nicht darin, Gedanken an andere mitzuteilen, sondern ist in ihrem Dasein als solchem gegeben, weil in diesem bloßen Dasein ihre gedachte magische Wirkung beruht.

Nicht nur bei Schriftwerken aber, sondern auch bei kultischen Bildwerken, bei Idolen und Fetischen wurde auf entsprechende Tarnung und Verhüllung gesehen, um das „Heilige“ vom „Profanen“ abzuschließen. So z. B. standen die ägyptischen Fetischbilder in einem verschlossenen Schrein inmitten einer völlig dunklen Zelle, zu der nur der oberste Priester Zutritt hatte. Auch die Neger verehren ihre Fetische in völliger Dunkelheit, so daß sie überhaupt nicht wissen, wie dieselben aussehen.

Ja selbst der sprachlich niedergelegte Mythos wurde von Anfang an getarnt und „verkahlt“ durch Dunkelheit und Unverständlichkeit des Ausdrucks oder durch Einkleidung des Inhalts in scheinbar harmlose Erzählungen, aus deren bestimmt gewählten Worten, Zahlen und Motiven nur der Eingeweihte den wahren Sinn zu entnehmen vermochte.

Das Sakral-Magische war eben von jeher „tabu“.

Wenn wir also nun beim Diskos auf einen Text treffen, der sich durch seine Schriftanordnung als ganz absichtlich „getarnt“ erweist, dann können wir sicher sein, daß es sich dabei nicht um einen profanen Text, sondern

nur um ein irgendwie sakral-kultisches Schriftwerk handeln kann. Ferner haben wir schon aus dem Schriftbild als solchem so viel zu entnehmen vermocht, daß hier keine profane Prosa, sondern dichterisch gehobene Rede vorliegt, in welcher man aber ein profanes Werk nicht gehalten haben würde.

Der von Bossert geäußerte Gedanke an eine Omina-Tafel wäre also grundsätzlich nicht von der Hand zu weisen, aber es würde sich dann ein anderes Schriftbild ergeben haben, da Omina-Texte immer nach dem Schema gebaut sind: „Wenn das und das ist, dann wird das und das eintreten.“ Ein solches Schema aber geht aus dem Schriftbild des Diskos nicht hervor.

Auch der gelegentlich ausgesprochene Gedanke an einen Kalender wäre nicht schlecht, da ja auch Kalender im Altertum eine gewisse „sakrale“ Angelegenheit darstellten und dabei die Spiralform als Verbildlichung des Sonnenlaufes einen guten Sinn gehabt hätte. Aber auch ein Kalender würde zu einem andern Schriftbild geführt haben, denn ein Kalender würde eben der Reihe nach die einzelnen Monate bringen, nicht aber prunkvolle Komposita kunstvoll ineinander verweben.

Als völlig abwegig jedoch muß die Vermutung bezeichnet werden, es könne sich hier um eine Notenschrift handeln, denn eine solche würde niemals die Zeichenhäufigkeitskurve einer Buchstaben-Silbenschrift ergeben können, wie schon oben dargetan wurde.

Dagegen drängt sich beim Anblick des Diskos-Schriftbildes von Anfang an der Gedanke auf, daß hier ein Dichtwerk gehobenen Ranges vorliege, also etwa ein Hymnus, eine Weiheung oder ein dichterisch gestaltetes Gebet, kurz etwas Sakral-Poetisches, Kunsthaft-Kultisches, da nur ein derartiges Sprachgebilde dem Schriftschema entsprechen könnte und gleichzeitig auch die Tarnung durch die schwer leserliche Anordnung des Textes in Spiralform zu rechtfertigen vermöchte.

Das Schema der antiken Hymnen-Dichtung ist uns aus unzähligen Dokumenten zur Genüge bekannt, und es bedarf nur einer Durchsicht der betreffenden Sammelwerke, um es unermüdlich in nur leicht variiertes Stereotypie immer wiederholt zu sehen. Dieses Schema aber besteht darin, daß in jeweils ersten Teil des Textes der betreffende Gottesname, auf den sich der Hymnus bezieht, in irgendeinem Zusammenhang je dreimal genannt wird, worauf dann im zweiten Teil eine Häufung von Prädikaten, Attributen und Aussagen folgt, die sich auf jene Gottheit beziehen, worauf dann das Ganze meist durch eine mehr oder weniger festliegende Wendung adorativen oder optativen Charakters abgeschlossen wird.

Genau dieses Schema aber haben wir im Schriftbild des Diskos vorliegend gefunden, insofern dabei im jeweils ersten Teil der betreffenden Textseite eine von mir „Charakterwort“ genannte Zeichengruppe je dreimal auftritt, während sich alles weitere als deutlich hierauf bezugnehmend erwie.

Wir können also keinen Augenblick mehr zweifeln, in den beiden Diskos-Texten zwei Hymnen vorliegen zu haben, die an zwei bestimmte Gottheiten gerichtet sind, welche darin in kunstvoller Sprache verherrlicht werden.

Den Diskos als Ganzes dürfen wir somit als eine Weihegabe oder ein Votivgeschenk betrachten, das von irgendwelchen auswärtigen Verehrern nach Kreta gestiftet wurde, und zwar handelt es sich dabei der ganzen Herstellungsweise nach nicht um einen in Einzelarbeit gefertigten Gegenstand dieser Art, sondern um ein Produkt einer umfanglicheren Devotionalien-

Industrie, die solche Dinge in Massenherstellung anfertigte und auf den Markt brachte, nach Art unserer heutigen diesbezüglichen Industrie, deren Erzeugnisse man z. B. in Wallfahrtsorten haufenweise zum Kauf angeboten bekommt und die auch vielfach aus nichts anderem bestehen als aus Täfelchen oder einzelnen Blättern mit irgendeinem Gebet oder frommen Gedicht darauf, vielfach auch heute noch in mehr oder weniger künstlerisch verschlungener und dadurch die Lesbarkeit beeinträchtigender Schriftanordnung, wie man solche auch auf Wappen und ähnlichen hieratischen Schaustücken in guirlandenförmigen Verschlingungen antrifft.

Die beim Diskos gewählte spiralförmige Textanordnung, welche der Tarnung seines Inhalts dient, hat dabei auch an sich eine tiefere mythische Bedeutung, insofern die Spirale nicht nur den Lauf der Sonne versinnbildlicht, sondern symbolisch überhaupt die Begriffe „Aufgang und Untergang“, „Werden und Vergehen“ und nicht zuletzt auch „Unterwelt“ und „Eingeweide“ symbolisiert, welche Vorstellungen in den spiralförmig angelegten „Labyrinthen“ schon des frühesten Altertums ihren Ausdruck fanden. Das Spiral-Symbol findet sich deshalb sowohl in seiner runden als auch in der eckigen Gestalt (sog. „Mäander“) bereits im Paläolithikum und blickt somit auf ein Alter von etwa 50000 Jahren zurück.

Kein Wunder also, daß man gerade diese Form mit Vorliebe zur Verkählung sakraler Texte wählte, wie sie der Diskos und nicht zuletzt auch die schon erwähnte Bleiplatte von Magliano zeigt.

#### Lautwerte.

Da es sich bei den Diskos-Texten um zwei Hymnen handelt, deren jede einen bestimmten Gottesnamen je dreimal nacheinander bringt, erhebt sich nun die Frage, wie diese Namen gelautet haben mögen, um aus ihnen die ersten Lautwerte für die Diskos-Zeichen zu gewinnen.

Die betreffenden Namen müssen dem Schriftbild entsprechend kurz sein und dürfen sich natürlich nur auf Gottheiten beziehen, die in Kreta bekannt und sogar prominent waren, denn an dort unbekannte oder eine nebensächliche Rolle spielende Götter würde man nicht von weither Votivgaben gesandt haben. Umgekehrt aber müssen jene Namen auch in der übrigen Welt verbreitet und angesehen gewesen sein und dürfen sich also nicht auf bloße Lokalgottheiten des kretischen Gebietes bezogen haben.

Denkt man aber an Kreta, dann denkt man auch sofort an „Minos“ und „Zeus“, die dort von altersher berühmte Kultstätten besaßen.

Daß dabei Minos ein wirklicher Gott war, der erst nachträglich zu einem bloßen „König“ profaniert wurde, geht aus seinem Beinamen „Minotauros“ hervor, der „Minos in Stiergestalt“ bedeutet und also nur auf einen Gott, nicht aber auf einen Menschen angewendet worden sein kann. Es ist dies semantisch dasselbe Wort wie das mesopotamisch-kleinasiatische „Belzebu“, was „Bel in Zebugestalt“ bedeutet. Der Name „Minos“ als solcher gehört der uralten und über die ganze Welt verbreiteten Sippe der „m-n“-Gottheiten an, die sich alle ursprünglich auf den Mond beziehen, welches Wort selbst aus dieser Wurzel gebildet ist. Man vergleiche hierzu die Mond-Worte gr. mén, got. mena, ahd. m no, lat. men-sis und men-iscus etc. sowie den kleinasiatischen Gott Manes bzw. Menou, den ägyptischen Mnw, den indischen Manu, den germanischen Mannus, die vorislamisch-arabische Manat,

und nicht zuletzt den indianischen Manitu, um ungefähr ein Bild zu gewinnen von der weltweiten Verbreitung dieser Göttersippe. Speziell in Kleinasien gehörte der genannte Manes-Menou zu den populärsten aller Götter, sein Name war in aller Mund, wurde auch als Personennamen verwendet und sank schließlich sogar zum typischen Sklaven-Namen herab, wie etwa unser Dienername „Jean“.

Der kretische Höhlengott — in der gräzisierten Form „Minos“ genannt — war also derselbe wie dieser kleinasiatische Manes-Menou, und daß man ihm aus diesen ferngelegenen Gebieten Weihgeschenke sandte, liegt also auf der Hand. Wir werden ihn somit als den einen der in den Diskos-Texten auftretenden Götternamen ins Auge fassen.

Es fragt sich nur, wie dieser Name innerhalb des Diskos-Textes zu vokalisieren sei. Als fruchtbar erweist es sich dabei, wenn man im Anschluß an das eteokyprische „vano“ und die im Germanischen belegte Form „māno“ diese Vokalisation mit „a“ und „o“ wählt und also den Namen „Mano“ in den Diskos-Text einsetzt.

Ähnliches wie für diesen Mano gilt auch hinsichtlich Herkunft und Verbreitung für den Gottesnamen „Zeus“. Auch dieser gehört einer sich in das vorgeschichtliche Altertum verlierenden internationalen Sippe an, deren Wurzel als „t'w“ bzw. „s'v“ usw. anzusetzen ist und in dem skr. djaus bzw. div- und dev-, ferner in dem gr. theos, lat. deus, germ. Ziu, hethit. šiu, dem ind. Śiva, dem ägypt. tḥp usw. ihre bekanntesten Vertreter hat. Auch diesen Namen also teilte die kretische Kultwelt mit den nahe und ferner gelegenen Kreisen, und dieser Gott konnte also sehr wohl auch von überallher Weihgeschenke gesandt bekommen. Er hat also ebenfalls Anwartschaft darauf, in den Diskos-Texten gesucht zu werden. Daß man dabei diesem in der griechischen Form „Zeus“ genannten Gott speziell auch solche in Spiral-Anordnung geschriebenen Texte weihte, geht aus der schon erwähnten „Bleiplatte von Magliano“ hervor, auf welcher der Name „Tins“ = „Zen“ = „Zeus“ zu lesen ist.

Innerhalb des Diskos-Textes werden wir für den Gottesnamen „Zeus“ am besten die Vokalisation „Zius“ wählen, um das „e“ für andere Zwecke frei zu haben.

Die Länge der beiden Namen „Mano“ und „Zius“ stimmt überraschend gut mit der Zeichenzahl der betreffenden Wörter auf dem Diskos überein, und es fragt sich nur noch, in welchen der beiden Texte jeder dieser Namen einzusetzen ist.

Vergleichen wir zu diesem Zweck die jeweils mit dem Suffix des betreffenden Gottesnamens übereinstimmenden häufigsten Wortendungen jeder der beiden Seiten, dann werden wir nicht zögern, der Rosetten-Seite den Namen „Zius“ zuzuteilen (R 37-38-39-40 usw.), da das dort am häufigsten vorkommende „Schild-Pulusta“-Suffix sehr wohl die Endsilbe „-us“ jenes Gottesnamens wiederzugeben vermöchte, während der „Katzenkopf“ auf der Helm-Seite dem Schluß-„o“ des Namens „Mano“ (H 47-48-49-50) zu entsprechen in der Lage wäre. Jedenfalls könnte es nicht umgekehrt sein.

Daß es sich bei der Suffix-Gruppe „Schild-Pulusta“ tatsächlich um die Endsilbe „-us“ handelt und nicht etwa um „-os“ oder „-is“ usw. geht aus der schon mehrmals erwähnten Tatsache hervor, daß das Zeichen „Schild“ mit dem „Zweig“ synonym erscheint, welches Vikariieren mehrerer Zeichen

in allen Schriftsystemen gerade bei den „u“-Lauten besonders häufig vorkommt, um deren verschiedene Nuancen als „u, qu, hwu, vu usw.“ zum Ausdruck zu bringen, wobei aber die Schreibung nicht immer konsequent durchgeführt wird, so wie wir z. B. im Lateinischen sehr häufig ein „v“ statt eines „u“ gesetzt sehen. Daß dabei jenes Suffix auf „s“ ausgeht und nicht etwa auf „m“ oder sonst einen Laut, erschließe ich aus der Analogie mit dem eteokyprischen „-ose“ und ferner auch daraus, daß das „Pulusta“-Zeichen ein typisches Endzeichen ist, das im Innern oder am Anfang der Wörter überhaupt nicht vorkommt. Solche typische End-Zeichen aber finden sich in vielen Alphabeten gerade für das „s“ und seltener für andere Konsonanten. Im übrigen ist das „m“ bereits an „Mano“ vergeben.

Interessant ist dabei die Schreibung der beiden Gottesnamen, nämlich „Zius“ am Anfang mit dem „Horn“-Zeichen (R 17, 49, 62) und „Mano“ mit dem „Hand“-Zeichen (H 17, 36, 47). Es geht dies sicher noch in die ideogramatische Phase des Diskos-Schriftsystems zurück, insofern ursprünglich wohl beide Namen nur mit jenen beiden Zeichen als solchen geschrieben wurden, als diese noch Ideogramme waren, um erst nachträglich zu Silbenzeichen und schließlich zu reinen Buchstabenzeichen einzuschumpfen, die nun bloß noch den Anlaut des betreffenden Namens zum Ausdruck bringen.

Das „Horn“-Zeichen für „Zius“ erscheint dabei ohne weiteres verständlich, da ja dieser Gott mit Vorliebe in Stiergestalt gedacht wurde. Auch im Sumerischen hat die Silbe „si“ die Bedeutung „Horn“.

Dem allgemeinen Verständnis ferner jedoch steht das „Hand“-Zeichen, da die „Hand“-Symbolik in der späteren abendländischen Mythologie in den Hintergrund getreten ist. Ursprünglich aber bedeutete die Hand eines der verbreitetsten und gewaltigsten Symbole und findet sich als ausgesprochenes „Zeichen“ schon massenhaft in der Altsteinzeit. Die Hand spielt eine ungeheure Rolle in der Symbolsprache Kleinasiens, Palästinas, Indiens und Ostasiens bis hinüber zu den Indianern Nordamerikas. Die Hand ist eines der ertümlichsten und markantesten Mond-Symbole, auf Grund der paläopsychologischen Gleichung „Hand = Phallos = Mond“, da sie „Schöpferkraft“ versinnbildlicht und diese im Mond konzentriert gedacht wurde. Die Hand steht deshalb in unmittelbarer Beziehung zu den genannten m'n-Gottheiten, und in der hethitischen Bilderschrift z. B. werden viele Götternamen überhaupt nur mit dem „Hand“-Zeichen geschrieben, wobei die Unterscheidung lediglich durch die jeweiligen Fingerposen gegeben ist. Die elamische Stadt Susa ferner hieß eigentlich „šu-sà-an“ = „Hand der Mitte des Himmels“, wodurch sie sich als ausgesprochene Mond-Kultstätte erweist wie das sumerische Ur und all die anderen noch vor die Sintflut datierten Städte Mesopotamiens. Um eine Vorstellung von dem unvordenklichen Alter der mythologischen Gleichung „Hand-Mond“ zu geben sowie deren weltumspannende Verbreitung anzudeuten, sei nur an einige wenige aus der Unzahl von Worten erinnert, die „Hand“ bzw. „Finger“ bedeuten und sämtlich aus der m'n-Wurzel entwickelt sind, wie das lat. „manus“, das eskimoische „mainak“, das ostjakische „mune“ und das genau so lautende afrikanische „mune“, das australische „maneni“ und zahllose andere an den entferntesten Punkten der Erde.

Es kann also jetzt nicht mehr wundernehmen, den Gottesnamen „Mano“ auf dem Diskos mit dem „Hand“-Zeichen geschrieben zu sehen (H 17, 36, 47).

Das „Wurzel“-Zeichen am Ende des Namens „Mano“ in den ersten beiden Sätzen der Helm-Seite (H 21 und H 40) möchte ich als einen Dehnlaut auffassen, der dem vorhergehenden „Katzenkopf“-o einen verlängernden Schleifton verleiht nach Art eines „w“, um auf diese Weise den Dativ bzw. Ablativ auszudrücken, der offenbar in den beiden Formen mit dem „Wurzel“-Suffix vorliegt, so daß die Satzkonstruktion zu denken wäre nach Art: „Ihm, dem soundso Mano lobsinge ich“ bzw. „Von ihm, dem soundso Mano künde ich.“ Die Form „Mano“ ohne Kasusendung im dritten Satz (H 47-48-49-50) dagegen kann — wie schon früher erwähnt — wohl nur den Akkusativ darstellen, so daß zu konstruieren wäre: „Ihn, den soundso Mano preise ich“ oder ähnlich.

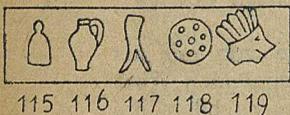
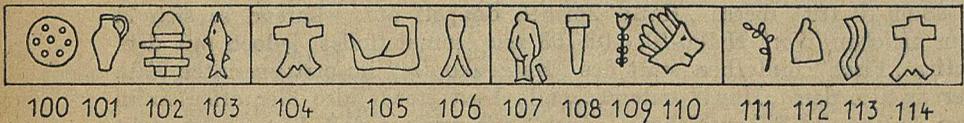
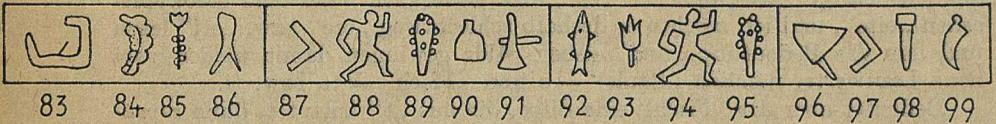
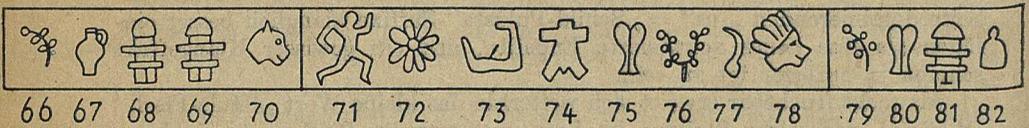
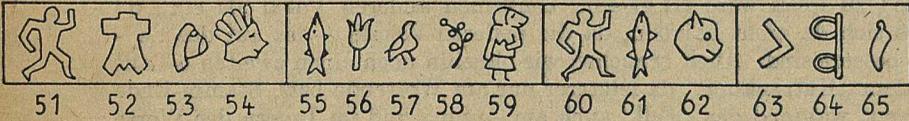
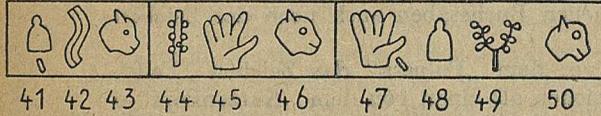
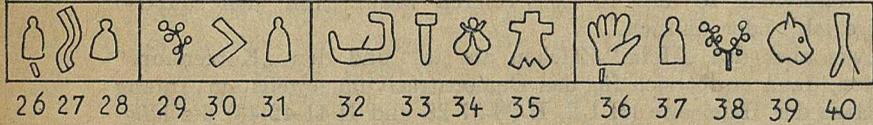
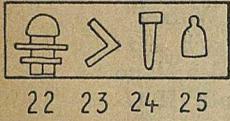
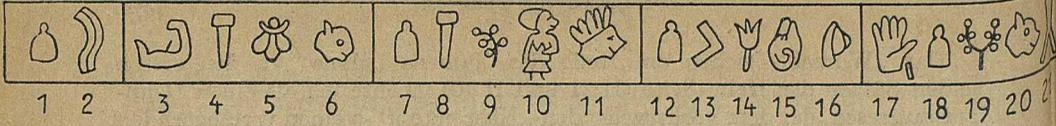
Wenn wir aber das „Helm“-Zeichen als „a“ und den „Katzenkopf“ als „o“ lesen, dann ergibt sich für das Demonstrativum jeweils am Anfang der drei Sätze der Helmseite (H 1-2, H 26-27-28 und H 41-42-43) die Möglichkeit, es im Anschluß an das lateinische „ille“ = „jener, er“ als „al, ala, alo“ zu lesen, wodurch wir als neuen Buchstaben auch noch das Zeichen „Welle“ = l erhalten.

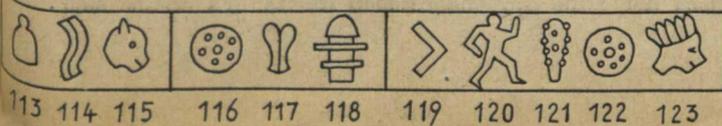
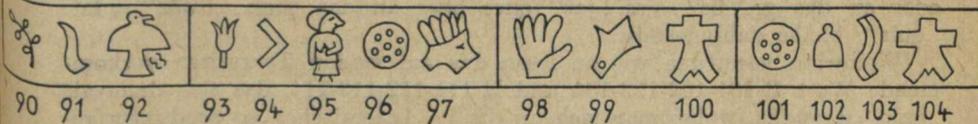
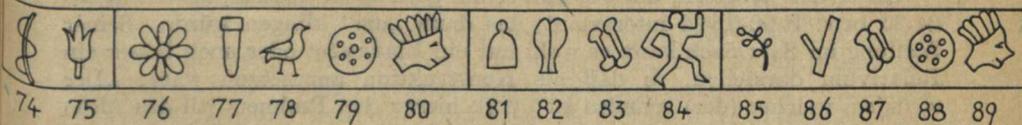
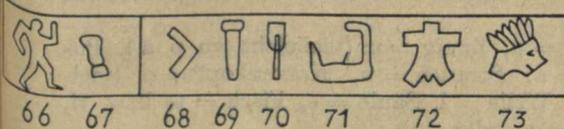
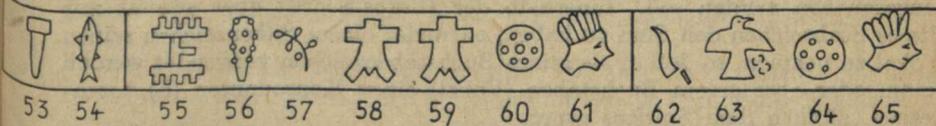
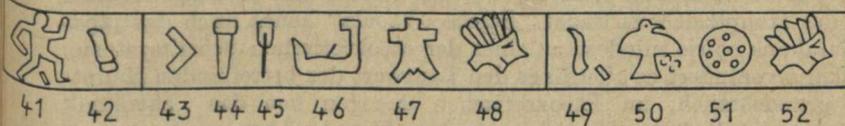
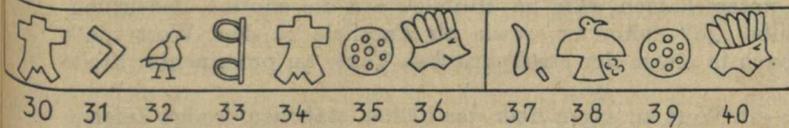
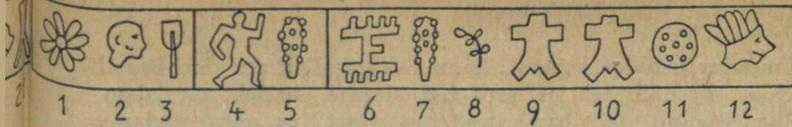
Einmal steht unter anderen vor dem „Pulusta“ das Zeichen „Fell“, und ich möchte deshalb dieses Zeichen als einen von dem „Katzenkopf“-o verschiedenen zweiten o-Laut ansetzen, so daß dann die betreffende Silbe als „-os“ zu lesen wäre (R 47-48). Um einen anderen Vokal als ein „o“ kann es sich da nicht handeln, da die anderen Vokale — bis auf das „e“- bereits besetzt sind. Auch brauchen wir ohnehin noch einen zweiten o-Laut neben dem „Katzenkopf“, da letzterer nur am Wortende bzw. Stamm-Ende vorkommt, während das „Fell“ auch am Anfang und im Innern der Worte steht. Das Suffix „-os“ würde sich auch in den Rahmen der auf der Rosetten-Seite dominierenden „-us“ = „Schild-Pulusta“-Suffixe klanglich besser einfügen als eine heller vokalisierte Endsilbe, und ein gewisser Klangeffekt scheint ja beabsichtigt zu sein.

Als recht fruchtbar erweist sich weiterhin das kleine Wort „Säule-Fisch“ (R 53-54), das seiner Stellung im Satz nach nur ein Bindewort sein kann ähnlich dem gr. „éti“, dem lat. „et“, dem germ. „ith“ und dem eteokypri-schen „oite“, und ich möchte es deshalb schlechtweg „ete“ bzw. „eti“ lesen und ihm die Bedeutung „und“ geben. Wir gewinnen damit wieder zwei neue Lautwerte, nämlich „Säule“ = e und „Fisch“ = te bzw. ti.

Bedeutet aber der „Fisch“ eine Silbe, die mit „t“ anlautet, dann repräsentiert wahrscheinlich das „Haus“ ein freies „t“, denn in dem Wort H 66-67-68-69-70 tritt dieses „Haus“-Zeichen doppelt auf, während es sich in dem gleichen Wort H 100-101-102-103 nur einmal findet, jedoch mit dem Suffix „Fisch“ hinterher, statt des „Katzenkopfes“ im erstgenannten Fall. Der zweite, dem „Haus“ entsprechende Laut steckt also hier offenbar in dem Anlaut des Silbenzeichens „Fisch“ mit drin, so daß dieser Laut nicht nochmals eigens geschrieben zu werden brauchte. Wir hätten demnach für das „Haus“ den Lautwert „t“ anzusetzen.

Mindestens versuchen könnte man auch noch, aus dem von mir als Appellativum gedeuteten auf der Helm-Seite zweimal vorkommenden Wort H 3-4-5-6 und H 32-33-34-35 weitere Lautwerte zu gewinnen, nachdem die Zeichen „Säule“ = e und „Katzenkopf“ = o darin bereits bekannt sind. Das Wort muß also lauten: „...e...o“, und da es das Appellativum zum





Gottesnamen Mano darzustellen scheint, kann es eigentlich nur den Begriff „Gott“ ausdrücken, weshalb ich es zunächst einmal einfach als „dejo“ lesen möchte. Der Stamm „dei“ bzw. „tei“ für „Gott“ ist unter anderem in dem hethitischen Gottesnamen „Tei-šebaš“ belegt, und wenn man z. B. das lat. „deo“ ohne künstlichen Hiatus zwischen dem „e“ und dem „o“ ausspricht, dann stellt sich zwischen beiden ganz von selbst ein j-Laut ein. Vgl. auch urindogerm. „dei-yos“ = „Gott“.

Wir würden dadurch neben dem „Schiff“ = d auch noch „Biene“ = j gewinnen und könnten somit das Wort R 110-111-112 als „j-o-o“ lesen, was nicht zu unterschätzen wäre im Hinblick auf die enorme Bedeutung, welche der Silbe „jo“ zukommt, sowie als Parallele zu dem Wort „jo“, welches sich auch in einem der eteokypriischen Texte an prominenter Stelle findet.

Noch wäre ein Wort zu sagen über das kleine, stäbchenförmige Zeichen z. B. H 17, H 36, H 47 und R 41, R 66 usw., welches sich in einigen Fällen am Fuß des Hauptzeichens findet. Solche „bacula“ kennt auch das japanische Katakana sowie mindestens eines der eteokretischen Schriftsysteme. Im Katakana verändert es allerdings den Lautwert des betreffenden Hauptzeichens grundsätzlich, im Eteokretischen dagegen hat das „baculum“ nach Bossert die Bedeutung, daß nach dem Hauptzeichen noch ein „r“ eingeschoben werden soll. Innerhalb der Diskos-Schrift aber scheint mir dieses Stabzeichen den Sinn zu haben, entweder einem Silbenzeichen seinen Vokal zu nehmen, so daß es als reines Buchstabenzeichen verwendet werden kann, oder aber einem Buchstaben (Vokal) einen Konsonanten (h) vorzusetzen, ähnlich dem Spiritus asper.

Im ganzen haben wir nun für folgende Zeichen die entsprechenden Lautwerte festgestellt:

Horn = z, Falke = i, Schild = u, Zweig = u (vielleicht vu o. ä.), Pustula = s, Hand = m, Helm = a, Strauch = n, Katzenkopf = o (vielleicht ö), Fell = o (vielleicht ö), Welle = l, Säule = e, Fisch = te bzw. ti, Schiff = d, Biene = j, Wurzel = w (oder uw).

Unter den Wörtern, die wir nun schon ganz lesen können, ist das R 23-24-25 bzw. R 90-91-92 interessant, das dann „uzi“ klingen würde. Seiner Stellung im Satz nach kann es wohl nur ein Bindewort oder noch besser ein Relativum darstellen, so daß als Konstruktion anzusetzen wäre: „Der soundso, welcher (der) soundso ist“ (vgl. hierzu den Psalmen-Stil des Alten Testaments!). Ob man dabei an das gr. „ôte“ = germ. „jah“ denken will oder an das gr. „ós“ = ai. „jas“ oder aber an das germ. „hwaz“ = lat. „quis“, bleibe dahingestellt.

Weiterhin vermögen wir zu lesen das auf beiden Textseiten vorkommende Wort R 101-102-103-104 und H 111-112-113-114, das sich dann als „ualo“ darstellt, wobei man sich an die im Lateinischen so produktiv gewordene Wurzel „val-“ erinnert, deren Grundbedeutung „stark, mächtig“ ist, was für ein stereotypes Epitheton für Götter sehr wohl passen würde.

Zu lesen ist auch das Wort H 104-105-106, welches „oduw“ lauten würde. Man erinnert sich dabei, daß noch in mykenischer Zeit auf Ithaka ein „Odysseus“-Kult bestanden hat, so daß die Namenswurzel dieses Gottes sicher einmal in der ganzen Ägäis produktiv geworden war, wobei dieses „oduw“ semasiologisch der Silbe „jo“ nahestehen dürfte. Es ergäbe sich

so eine weitere Parallele zwischen der Helm-Seite des Diskos mit dem Wort „*oduw*“ und der Rosetten-Seite mit dem Wort „*joo*“ (R 110-111-112).

Für die Beurteilung der dem Diskos zugrundeliegenden Sprache erweist sich nicht zuletzt als eminent wichtig, daß die von mir als Verben in der 1. Pers. Sing. angenommenen Wörter H 22-23-24-25, H 29-30-31 und H 79-80-81-82 alle auf „Helm“ = a enden, bzw. überhaupt rein vokalischesuffigiert sind. Es bedeutet dies eine unmittelbare Parallele zu germ. „*bair-a*“, ahd. „*bir-u*“, gr. „*phér-ō*“, lat. *fer-o*“ und nhd. „*gebär-e*“, und diese rein vokalische Endung gehörte schon in der gemein-indogermanischen Phase zu den üblichsten Suffixen der 1. Pers. Sing. der Verben. (Vgl. „Hermann Hirt: Handbuch des Urgermanischen“.)

Wir befinden uns also auf dem richtigen Weg, wenn wir die Diskos-Sprache als indogermanisch in Anspruch nehmen, denn die vorhandenen Übereinstimmungen sind zu zahlreich, als daß man dabei von Zufall sprechen könnte. Darüber hinaus aber dürfen wir die Diskos-Sprache insbesondere dem Lateinischen und auch Griechischen sehr nahe stellen, wie schon aus ihrer engen Verwandtschaft mit dem Eteokyprischen hervorgeht. (Vgl. die eteokyprischen Texte bei „Johannes Friedrich: Kleinasiatische Sprachdenkmäler“.)

Wichtig für die gesamte Indogermanistik ist dabei die Tatsache, daß in der Diskos-Schrift eines der bisher ältesten indogermanischen Schriftsysteme vorliegt.

Wenn aber nun die Diskos-Sprache und das Eteokyprische so nahe Beziehungen zum Lateinischen zeigen, dann ist die Vermutung nicht abzulehnen, daß vielleicht auch die nachmaligen Gründer Roms ursprünglich nichts anderes waren als ein solches ägäisches Inselvolk, das nach den Wirren des Trojanischen Krieges — der sicher mehr bedeutete als eine bloß griechische Privatangelegenheit — sich in Italien eine neue Heimat suchte.

Damit aber rückt das Diskos-Problem in unmittelbare Nähe des Interessenkreises der klassischen Philologie, so daß es gerade von dieser Seite Förderung erwarten dürfte.

Zum Schluß bitte ich noch alle, denen weiteres Material zum Diskos oder ähnliche Schriftdenkmäler des Altertums bekannt sind, um freundliche diesbezügliche Mitteilung, wofür ich schon im voraus meinen verbindlichsten Dank sage. Es muß sich unbedingt noch da und dort Verwandtes finden, und es wird sicher auch noch vieles ganz neu auftauchen, was unter Umständen für die weitere Entzifferung des Diskos von entscheidender Bedeutung sein kann, so wie sich ja z. B. die Goldhörner von Tondern als äußerst wichtiger Fingerzeig für das Verbreitungsgebiet mindestens einzelner Diskos-Zeichen erwiesen haben.

Durch eine weitere Erforschung der Sprache und Schrift des Diskos würden bedeutende Schlaglichter geworfen werden auf die gesamte Frühgeschichte der Indogermanen, zu deren bisher ältesten Urkunden eben der Diskos gehört.